# Unser Blatt



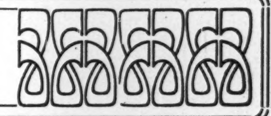
Christliche Monatsschrift,

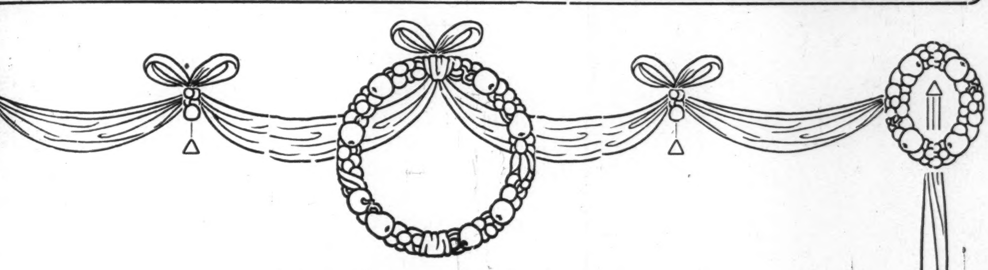
herausgegeben im Auftrage der Allgemeinen Bundeskonferenz der Mennonitengemeinden der SSSR in Moskau 1925.

„Jesus Christus gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit."

3. Jahrgang. | Nr. 1. | Oktober 1927.

Licht und Wahrheit.





Richtet nicht!

Ein Mahnruf, gerichtet nicht an alle und doch an so viele:

Richte deinen Bruder nicht,
Wenn er auch vom Wege irrte!
Teilend seines Loses Bürde,
Führe ihn zurück zur Pflicht!

Wäre noch so tief sein Fall,
Lieb den Bruder, haß das Schlechte,
Fällt doch selber der **Gerechte**
Jedes Tages **siebenmal!**

Richte deinen Bruder nicht!
Ernst erwäg', ob seine Bürde
Deine Schulter tragen würde,
Eh' dein Mund ein Urteil spricht.

Mancher welkte still dahin,
Ungeliebt und unverstanden;
Einsam, wie in fremden Landen,
Sah er seine Tage fliehn.

Mancher floh in Einsamkeit,
Tiefes Weh im Herzen tragend,
Keinen bittend, keinem klagend,
Trug er doppelt schwer sein Leid...

Manchen auch umfing der Tod,
Weil kein Bruder sich gefunden,
Dessen Hand den Todeswunden
Milden Sinnes Labung bot.

Richte deinen Bruder nicht!
Mag der Heuchler und Zeloten
Haß verdammen noch die Toten:
„Bruderlieb hält kein Gericht!"

Eingesandt von B. W., Schönau.



Zubereitung und endgültige Sammlung des Leibes Christi.

Sie ist bemerkbar an nie dagewesenen Erweckungen, an nie dagewesener Schriftkenntnis über die Geheimnisse Gottes, an nie dagewesener Verbreitung des Wortes Gottes, an nie dagewesener Annäherung zwischen Gotteskindern verschiedener Bekenntnisse und Nationen. Das große Geheimnis der Leibgewinnung und Leibessammlung geht seiner Erfüllung entgegen; die **Eine** Gemeinde sammelt sich, die Erstgeborenen Gottes erkennen klarer denn je die Ihnen „gegebene“ diesseitige Herrlichkeit, eins zu sein, „gleich wie wir eins sind“, Joh. 17, 22. Nicht unter Betonung irgend eines Volkstums, **auch nicht unseres Mennonitentums**, oder irgend eines anderen „schiboleths“, sondern nach den unbestechlichen, unerbittlichen Grundlinien des heiligen biblischen Internationals in Gal. 3, 28, wo keine Nation, kein Stand, keine Klasse, auch nicht einmal ein Geschlechtsunterschied in Betracht kommt. Wie schön sagt ein Dichter von diesen Erstgeborenen, ich erquicke mich immer daran:

Es ist ein Geschlecht von Königen,
Eine heilige Schar,
Sie tragen Kronen — „unsichtbar“,
Und schreiten die Füße
Durch Dornen und Dunkel,
Auf ihren Häuptern — „Kronengefunkel“,
Sie halten im Staub
Leuchtend den Schild,
Durch Schmerzen und Nächte
Blicken sie mild.
Ein Sonntag läutet in ihrer Brust
Mit Glocken der Freude.
Sie lächeln ins Leben
Und sind voller Mut.
Und sind allen Brüdern
Von Herzen gut!
Sie ziehen die „Gesunkenen“
Liebend hinauf,
Aus ihrer Liebe — geht Liebe auf!
Sie führen die Erde dem Himmel entgegen,
Denn alles an ihnen
Ist Größe, ist Segen!

Immermehr bricht sich schon die Überzeugung Bahn, daß die Einheitsfrage keine Verfassungsfrage, sondern eine große Heiligungsfrage ist, daß die längst dagewesene Einheit nie die Frucht gemeinsamer **Lehre**, sondern gemeinsamen **Lebens** ist. Man erkennt immer klarer, daß sich mit gleichlautenden Glaubensbekenntnissen und gemeinsamen Verfassungen wohl **Einerleiheit**, aber niemals biblische **Einheit** erzielen läßt, Eph. 4, 3. (Elberf. Übers.) Wahrlich, ersteres führte jedesmal in den Scho[ß] „Roms“ zurück. — Jetzt aber wird es endlic[h] erkannt: Im Namen des Buchstabenwesens ha[t] man Christum gekreuzigt, und im Name[n] **mancher sogenannter „bibl. Wahrheiten“ hat man den „Leib Christi“ zerrissen.** P[s.] 34, 21; Joh. 19, 33—36. Auf einen „Moses“ berief man sich, um Christum und Chri[sti] Jünger zu kreuzigen. Das ist allmählich an[] ders geworden. Vorüber ist die Zeit, da ma[n] auf Gemeindegrenzen stand und Wache hielt, hinter sich aber den eigenen Garten voll „Un[] kraut“ wachsen ließ und sich dann mit dem Gleichnis vom „Unkraut unter dem Weizen“ tröstete und beruhigte, wie ja dies Gleichnis ein großer „Märtyrer“ in unserer Schriftaus[] legung ist. Vorbei **die** Zeit! Jetzt „genug des Bruderblutes“, das geflossen; nicht mehr sol[l] Abels Blut gen Himmel schreien! Ist nicht die Liebe Gottes ausgegossen? „**Ein einig Volk von Brüdern laßt uns sein!**“ (B. Kühn.) Wenn Gottes Liebe den Bruder aufgenommen hat, so nehmen wir ihn auch auf, Röm. 15, 7. Am Bruder vorübergehen, ist soviel, als am Kreuze vorübergehen, Joh. 11, 52. Er mu[ß] aber auch wirklich „ein Bruder in Christo“ sein, Heilsgewißheit haben und „vor Gott wandeln“. In der Gemeinde Gottes — so ur[] teilt man bereits, — handelt es sich in erster Linie nicht ums „**Begreifen**“, sondern — und dies sei mit allem Ernst gesagt! — ums „**Erleben**“! **Unsere Freundschaft** und Gemein[] **schaft besteht, Gott sei Dank**, nicht mehr i[n] gleichen Anschauungen, **sondern im Erleben Gottes.** Keine andere Grenzlinie als die Bluts[] linie von Golgatha! Keine andere! Keine Al[] lianz von Geist und Fleisch anstreben, au[ch] nicht in unserm Mennonitentum. **Auch wahre Mennoniten werden nicht geboren, sondern wiedergeboren!** Nur die wahre, heilige Al[] lianz von Geist und Geist wollen wir, nu[r] diese! Diese aber — das merke man sich gut! — diese duldet entschieden **keine Grenzverschiebung auf Golgatha**, aber auch keine Grenz[] verengerung oder -vertuschung daselbst.

„Nun rücket zusammen, nun reicht euch die Hand;
laßt lodern die Flammen, entzündet den Brand.
Kein Gläubiger bleibe zurück in der Welt;
kein Glied an dem Leibe, das Treue nicht hält!“

Johann Töws, Ignatjewka.



Was haben sie in deinem Hause gesehen?

Jes. 39, 1—4.

Von P. H. Greuter, Saline, Mich.

Es wird niemandem ganz gleichgültig sein, lchen Eindruck die Gäste von ihm und sei- m Hauswesen empfangen und wie sie dar- er denken. Dies aber hängt wesentlich da- n ab, was sie in unserm Hause gesehen haben. s ist also die Frage auch für jeden von uns n Wichtigkeit: „Was haben sie in deinem ause gesehen?" — — —

I.

Hiskia, der König Israels, hat des Herrn acht und Gnade in zwiefacher Weise erfah- n: Er ist von der Hand Sanheribs, des Kö- gs von Assyrien, der mit einem mächtigen er wider ihn heraufzog, auf wunderbare eise errettet worden. Dann hat ihn der Herr n schwerer Krankheit geheilt und ihm die erheißung gegeben, daß er ihm noch 15 Jahre seinem Leben hinzulegen werde. Die Kunde n dieser wunderbaren Hilfe Gottes und der enesung Hiskias ist auch zu den Oberen des önigs von Babel Merodach Baladan gedrun- n, und er sendet bald darauf eine Gesand- aft mit Briefen und Geschenken zu Hiskia, n ihn zu beglückwünschen zu dem ihm wider- hrenen Heil, aber auch zugleich in der Ab- ht, mit dem judäischen König ein Bündnis zubereiten, da er sich mit dem Gedanken r Losreißung von der assyrischen Oberherr- aft trug.

Hiskia fühlt sich durch diese Aufmerksam- it des Königs zu Babel sehr geschmeichelt, d voll Freude über die ihm zu teil gewor- ne Ehrung und wohl auch mit der Absicht, oßen Eindruck auf die babylonische Gesandt- aft zu machen, zeigt ihnen Hiskia Jes. 39, 2 as Schatzhaus, Silber und Gold 2c."

Als die Gesandten abgezogen sind, da mmt ein anderer Gesandter zu Hiskia. Es Jesaja, der Knecht Gottes, und nachdem m Hiskia seine zwei einleitende Fragen be- antwortet hat, da richtet er eine dritte, bedeu- ngsvolle Frage an ihn, V. 4a, nämlich die age: Was haben sie in deinem Hause gese- n? und Hiskia antwortet der Wahrheit ge- äß V. 4b „alles, was in meinem Hause ist 2c."

Wir finden auf den ersten Blick in dieser eschichte kaum etwas Besonderes, denn daß an seinen Gästen sein Haus zeigt, Hat sich ther noch oft wiederholt, und wiederholt sich ute noch. Und auch die Frage: Was haben 2c. scheint uns auch nicht von besonders oßer Wichtigkeit zu sein. Allein vergessen r nicht, daß wir Christen sind, und daß unsere Gäste bei uns etwas mehr und etwas besseres als bei Weltkindern sehen sollten, und also die Frage für einen Christen noch eine ganz besondere, tiefere Bedeutung hat. Nun was sehen denn unsere Gäste bei uns? Sie sehen, wie dort die babylonischen Gesandten, zunächst das, was wir ihnen zeigen, und das ist unser Besitztum. Wenn wir Besuch erhalten, so führen wir unsere Gäste nicht nur ins Haus, sondern auch wohl durchs Haus. Es soll der Besuch dessen ganze Einrichtung sehen, besonders die besteingerichteten Zimmer soll er in Augenschein nehmen. Bilder und Bücher werden hervorgeholt, ja auch wohl Kleider und etwaige Kostbarkeiten werden ihm zur Besichtigung vorgelegt. Man führt den Besuch auch wohl in Scheuer und Stall, in den Garten oder ins Feld hinaus, um ihm, wie Hiskia den babylonischen Gesandten, alles zu zeigen, was man besitzt.

Weil man selbst Freude an diesen Dingen hat, zeigt man sie gerne auch andern, oder auch, weil man weiß, daß der Gast dafür sich interessiert. Man möchte wohl auch, daß der Gast den denkbar günstigsten Eindruck von uns und unserm Hauswesen, unserer Arbeit und unseren Erfolgen empfänge. Bedenklich aber ist es, wenn eitle Ruhmsucht und Prahlerei, wovon leider Hiskia nicht ganz freizusprechen ist, uns bestimmt, unseren Gästen alle unsere Herrlichkeiten zu zeigen. Es zeugt das von Eitelkeit und Selbstüberhebung und ist eine Beeinträchtigung der Gott gebührenden Ehre.

Unsere Gäste sehen aber bei uns zuweilen auch das, was wir ihnen nicht besonders zeigen, oder nicht zu zeigen beabsichtigen. Aus all dem, was wir ihnen zeigen und sie bei uns sehen, ziehen sie ihre Schlüsse und bilden sich ein Urteil über unsern Charakter, unsere Lebensweise und Lebensgewohnheiten. Sie sehen aus unserer Hauseinrichtung, ob unser Sinn aufs Einfache, aber Edle und Solide geht oder nicht. Bilder und Bücher bekunden dem Besucher die Geschmacks- und Sinnesrichtung ihrer Besitzer. Übermaß in Kleidern und Kostbarkeiten lassen Putzsucht und Hoffart erkennen. Ob Arbeitsamkeit oder Faulheit, Nachlässigkeit oder Ordnungsliebe und Pünktlichkeit in einem Hause herrschend sind, erkennt der aufmerksame Gast sehr bald.

Es ist das alles nicht unwichtig, sondern von Bedeutung und wohl geeignet uns zum Nachdenken darüber zu veranlassen und uns

recht ernstlich die Frage vorzulegen: Was haben sie in deinem Hause gesehen? Allein mit dem Allem ist doch die Hauptsache, worauf es bei dieser Frage für einen Christen ankommt, noch nicht berührt worden. Für einen Christen schließt diese Frage noch mehr in sich, nämlich:

II.

Was haben sie von deinem Christentum gesehen?

Hiskia hat seinen Gästen alles Mögliche gezeigt, aber daß er sie in das Haus seines Gottes geführt, — vor ihnen seinen Glauben an den Herrn bekannt, seines Gottes Macht und Gnade gerühmt, und vor ihnen und mit ihnen seine Knie gebeugt habe vor dem Gott Israels, davon vernehmen wir nichts — gar nichts. Das ist wohl auch der Fehler, der wunde Punkt bei so vielen Gläubigen, — wahrscheinlich auch bei uns. In den Christenhäusern bekommt man oft alles mögliche zu sehen, aber — bekommt man auch etwas vom Christentum zu sehen? Der Herr hat gesagt: „Lasset euer Licht leuchten rc.“ Allein wie steht's damit? Stellen sich nicht manche Christen der Welt gleich? Finden wir es nicht bei so vielen, wie bei jener Dame, die ihr Licht unter den Scheffel gestellt hat. Eine christliche Dame hatte vornehme Gäste, die einige Tage in ihrem Hause verweilten und denen sie es so bequem als möglich zu machen suchte. Es wurde von allen möglichen Dingen, welche die Dame interessierten, geredet, aber von christlichen Dingen wurde nicht geredet. Andacht wurde auch nicht wie sonst gehalten. Als nun die Gäste wieder fort waren, setzte die Dame ihre Andacht wieder in gewohnter Weise fort und kam gleich das erste Mal an die Stelle, Jes. 39, 1—4, der unser Textwort entnommen ist, und die Frage: „Was haben sie in deinem Hause gesehen?“ berührte sie eigentümlich. Sie schämte sich, ihren Gästen den größten Schatz ihres Hauses nicht gezeigt zu haben, nahm sich vor, von nun an Christum zu bekennen auch vor den Leuten.

Nicht selten kommt man auch in Häuser, wo geradezu gottloses Wesen herrscht. Da vernimmt man kein Fragen nach Gottes Wort und Willen. Jedes tut, was ihm beliebt. — Die Kirche wird selten oder garnicht besucht; man sieht auch nie, daß die Hausbewohner ihre Hände falten zum Gebet, sondern leichtsinniges, ja freches Übertreten der göttlichen Geboten, Spotten und Lästern, Fluchen und Schwören ist an der Tagesordnung und gilt als etwas Selbstverständliches wie folgendes Geschichtchen uns zeigt: In einer großen deutschen Stadt sah einst ein Herr zwei Knaben auf der Straße streiten. Einer derselben tat sich hervor durch Fluchen und häßliche Redens arten. Der Herr stand bei den beiden still un sagte zu dem kleinen Maulhelden: „Hör ma Junge, du kannst ja außerordentlich gut flu chen, — kannst du auch beten? Kannst du da „Vater Unser“? Der Junge schlug die Auge nieder und verstummte. Statt seiner aber an wortete seine unter der Haustür stehende, di Arme in die Seite gestemmte, wohlgefälli über ihres Sprößlings Kraftausdrücke lächelnd Mutter: „Wo denken Sie denn hin? Sehe Sie nicht, wie klein der Junge noch ist. Wi können Sie erwarten, daß er schon beten kann? Daß er fluchen konnte, war ihr also ganz selbs verständlich, nicht aber, daß er als ein Christen kind auch sollte beten können. Solcher Häuse gibts nach der Erfahrung noch viele in de Christenheit. Von einem dem Herrn leben un dienen ist da natürlich keine Rede, dafür abe dient man desto mehr sich selbst, — der Welt, — dem Teufel. Selbstsucht, statt Selbstverleug nung; Habsucht und Geiz, statt helfende Näch stenliebe, — Hoffart und Genußsucht bis zu Narrheit anstatt Anständigkeit und Einfachhei in Nahrung und Kleidung — Neid und Zorn und Zank, und Streit, und alles aus dem ver derbten menschlichen Herzen herauskommend Böse ist da zu sehen.

Nun mein Christ — was ist in deinem Hause zu sehen? Haben deine Besuche etw dergleichen in deinem Hause gesehen? Wen nicht, was haben sie denn gesehen?

Man wird auch je und je Häuser finde die vorteilhaft von den geschilderten Häuser abstechen, — wo auf den ersten Blick und obe flächlich betrachtet, alles in bester Ordnun und das Christentum Hausrecht zu habe scheint. Man hütet sich vor groben Sünde lebt ehrbar und rechtschaffen, — fast hätte ic mich zu dem Ausdruck verleiten lassen: tade los, allein, sieht man recht hin, so bemer man es nur zu gut: es fehlt an dem wirkli chen „Absagen dem Teufel und all seine Werk und Wesen rc.“, man sehnt sich no und schielt lüstern nach den Fleischtöpfen Ägyp tens, d. h. nach der Lust der Welt. Man geh zwar ziemlich regelmäßig zur Kirche, liebt als scheinbar Gottes Wort und Haus, genau be sehen ists aber nicht die Lust und Liebe z Gottes Haus und Wort, sondern eine, freilic gute, Gewohnheit, christlicher Brauch und chris liche Sitte, die Macht der öffentlichen Meinung wenn nicht gar eine gewisse, klug berechnet Spekulation, welche einen dorthin treibt.

Es wird in solchem Hause auch wohl ge betet, — aber wie! Man merkt es sofort es ist nur ein mechanisches Hersagen einer an gelernten Formel, — kein wirkliches Reden de

erzens mit Gott, aus innerem Bedürfnis. s ist einem, als wollten die Betenden eben ur einer schuldigen, vielleicht gar lästigen flicht genügen. Auch an Opfern und Gaben hlt es nicht, allein sie kommen nicht aus nem fröhlichen Herzen, und man kann es ohl spüren: sie sind mehr oder weniger erwungen und nicht freiwillig; — 's hat lange edauert, bis man sich entschlossen hat, sie darubringen, und ohne schweres Seufzen oder gar nwilliges Murren ists nicht abgegangen.

Nun, mein Freund, haben deine Besucher rartiges bei dir gesehen und wahrgenommen? Was haben sie in deinem Hause gesehen?" as ist die Frage, über die du dir Rechenhaft geben und zur Klarheit kommen sollst.

Wir betreten im Geiste noch ein viertes aus. Da fühlen wir's. Es weht eine anre Luft darin. Da ist nicht nur Schein, sonrn da ist Wesen, — wahre Frömmigkeit. a kommt alles lebenswahr und lebensvoll s dem Herzen heraus. Da ist wirklich das ort des Fußes Leuchte und das Licht auf m Pfade der Hausgenossen. Da ist in den erzen Wahrheit und Leben: „Dein Wort ist ir lieber denn Gold und viel feines Gold, — ßer denn Honig und Honigseim." Und wenn ie Hausgenossen sagen: „Herr, ich habe lieb ie Stätte 2c." so sehen wir, daß es der Tatche entspricht. Sie können den Sonntag kaum warten, da sie ins Gotteshaus gehen können, nd jeder Sonntag, da sie verhindert sind dies tun, gilt ihnen als ein verlorener Sonntag. nd im Gotteshause sehen wir, daß sie das ort gleichsam dem Prediger vom Munde ehmen.

Und sehen oder hören wir sie beten, so önnen wir uns des Eindrucks nicht erwehren: ier redet das Kind mit seinem Vater, — mit inem Gott und Heiland. Es herrscht ein rsönliches, herzliches Verhältnis zwischen eiden. Ihr Leben ist ein Leben mit dem errn und für den Herrn. Da heißt es und eweist es sich in der Tat:

„Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern." hr ganzes Leben bewegt sich nach der Richng hin, die sie ihrem Herrn versprochen haen: „Herr Jesu, dir leb' ich, — dir sterb ich, — in bin ich", und darum dürfen sie auch aubensvoll hinzufügen: „Mach mich, o Jesu, ig selig!"

Täuschen wir uns nicht, — auch der dem wahren Christentum noch Fernstehende hat ein Gefühl dafür, welch ein Geist in einem Hause weht, — ob das, was er sieht und hört, wirklich „Sein" oder nur „Schein", — ob wirkliche Frömmigkeit im Hause eine Stätte hat, ob die Herzen davon erfüllt sind oder nicht.

Soweit Greuter. Und nun mein Freund und Bruder: „Was haben deine Besucher und Gäste in deinem Dorfe (ich denke da besonders an unsere mennonitischen Dörfer), in deinem Hause und in deinem Herzen gesehen.

Heute, wo dem glimmenden Docht des wahren Glaubens so viele Gefahren drohen, bist du deiner Umgebung ein Beispiel des Aufrichtigen und Guten?

Wir brauchen uns nicht bestreben, in der öffentlichen Presse mit großen Taten zu glänzen, — ein anvertrauter Zentner, aufrichtig verzinst, hat auch seine Belohnung.

Es trifft sich, daß in den deutschen Dörfern aus dem letzten Kriege noch Flüchtlinge, mitunter alte, gebrechliche Leute, zurückgeblieben sind, die, sozusagen, dem lieben Gott als Barometer unserer Nächstenliebe dienen. Sieht da so ein alter Herr Zeppich auf deinem Tische Überfluß und Verschwendung oder beneidet er dich in der kalten Jahreszeit um deine warmen Kleider, während es ihm an Ersterem und Letzterem mangelt, wahrlich, du wirst dafür Rechenschaft tragen. Heute gilt es besonders Farbe zu bekennen, welch Geistes Kind man ist, denn sind wir weder warm noch kalt, wird es uns wie den Lauen ergehen.

O bedenke es: Nur die Wahrheit in Wort und Leben wird einst bestehen, und nach dem, was man hier bei dir gefunden und gesehen hat, richtet es sich, wie und wo und als was man dich einst wieder finden wird in der Ewigkeit.

„Man sorgt, daß nichts dem Leibe fehle,
Die Hütte schmückt man reich und schön,
Doch die Bewohnerin, die Seele,
Läßt man verschmachten und vergehn;
Es bleibt bei allem Überflusse
Der Kopf so hohl, das Herz so leer,
Es ziehet hinter dem Genusse
Der alte Überdruß einher.
Und wenn man lange unbekümmert
Dahingelebt, von Gott gewandt,
So kommt der Tod heran, zertrümmert
Die Hütte mit gewaltger Hand,
Und nun wird man mit Schreck gewahr,
Daß, was man suchte, Trugbild war."

Eingesandt von D. Balaschow.

Gedenkspruch fürs Leben.

Willst du, daß wir mit hinein in das Haus dich bauen:
laß es dir gefallen, Stein, daß wir dich behauen. Rückert.



Die Kreuzigung.

Jesu Leidensbild.

as soll dies ernste Haupt uns sagen,
Das von dem Dornenkranze wund,
Was dieses Aug, das aufgeschlagen
Zum Vater in der Trübsalsstund',
Was dieser Mund, der stille, blasse,
Aus welchem keine Flüche gehn?
Steh still, o Menschenkind, und lasse
Dies Bild vor deinem Geiste stehn.

Ob seine Feinde grimmig wüten, —
Er bleibt geduldig, sanft und mild.
Sein Lieben läßt sich nicht ermüden,
Und ohne Flecken bleibt sein Bild.
Er geht dahin gleich einem Lamme,
Begibt sich seiner Herrschermacht
Und ruht nicht, bis am Kreuzesstamme
Er rufen kann: „Es ist vollbracht!"

Dies Vorbild sei von uns erlesen,
So lang ein Atem in uns weht;
Der Liebe sanftes, stilles Wesen
Sei unser Adel früh und spät.
Dem Lamme, das für uns geschlachtet,
Dem laßt uns folgen unverrückt,
Ob uns auch Trübsal rings umnachtet
Und tiefe Schmach darniederdrückt!

Kommt, laßt uns frisch und freudig ziehen
Hinaus als Jünger vor das Tor,
Der Welt und ihrer Lust entfliehen
Und folgen jenem selgen Chor,
Der alles trägt und überwindet,
Ob auch die Stürme wehen scharf,
Dem Chor, der Zion sucht und findet
Und alles einst ererben darf!

Joseph Knapp.



Ein Gespräch.

Der verstorbene Hofprediger Frommel befand sich einmal zur Erholung in dem Badeorte Karlsbad. Eines Tages, als er in der Morgenfrühe, von einem Spaziergang ausruhend, an einem Tische saß, kam ein fremder Herr an ihn heran und fragte ihn, ob er ein Prediger sei. Als er bejahte und sogleich forschte, was er von ihm wolle, sagte jener, er wolle nur ein Gespräch anfangen, und fing dann auch gleich an, aber ziemlich merkwürdig, nämlich so:

„Sehen Sie, ich halte wenig von der Religion; Gott Vater lasse ich mir noch gefallen, denn er ist zu notwendig; aber Gott Sohn, da weiß ich garnichts anzufangen damit. Das brauche ich alles nicht!“

„So, so?“ erwiderte Frommel in aller Ruhe, wenn auch erstaunt ob solchen Überfalles. „Na, da wird sich ja Gott freuen, daß Sie ihn noch leben lassen. Aber sagen Sie denn einmal, was sind Sie denn in der Welt?“

„Ein Pelzhändler!“

„So — und sind reich und gesund, wie?“

„Nun, reich gerade nicht, aber was so wohlhabend heißt — das bin ich, doch gesund bin ich leider nicht, sonst wäre ich nicht hier in dem schönen Karlsbad!“

„So,“ sagte Frommel weiter, „wie oft sind Sie denn schon in Karlsbad gewesen?“

„Zum erstenmal!“

„So, wie alt sind Sie denn?“

„Vierundsechzig Jahre!“

„Ja, aber warum sind Sie denn nicht fr her nach dem schönen Karlsbad gekommen?“

„Ja, sehen Sie,“ erwiderte der Pelzhändle „ich war gesund, wie ein Fisch im Wasse da kriegte ich im Winter Schmerzen in d Leber. Es sind Gallensteine, sagte der Do tor; nach Karlsbad, nichts als nach Karl bad, das hilft!“

„So, so,“ sagte Frommel, „also vierun sechzig Jahre nicht nach Karlsbad, da konnte Sie in der langen Zeit nichts mit Karlsba anfangen, und jetzt, da Sie Gallenstein habe da kommen Sie her? Ich will Ihnen wa sagen: sehen Sie, nicht weit von der Lebe da ist noch so ein fatales lebendiges Din das nennt man Herz. Wenns einmal da an fängt zu drücken — und das sind die Sünden steine — da werden Sie auch nach einem He land, nach einem Doktor, nach Gottes Soh gehen, der Ihnen nun schon vierundsechzi Jahre links am Wege lag, und Sie werde froh sein, wenn man Ihnen sagt: „Na einem Heiland, nichts als nach einem Heiland das hilft!“

Die Antwort brannte dem biederen Pel händler auf dem Pelz, er stand auf und gin fort; ob er kuriert worden ist für die Ewig keit an seiner Seele, das wird einst offenba werden.



Dein Wort.

Es strahlt ein Licht aus deinem Wort
Und wandelt mit den Zeiten fort.
Mit seinem milden Licht erhellt
Es wunderbar die ganze Welt;
Es leuchtet selbst durch Nacht und Tod
Und macht uns leicht des Sterbens Not.
Wenn Erd und Himmel auch vergehn,
So bleibt dein Wort doch stets bestehn.
Und wenn das All zusammenbricht —
Verlöschen wird doch nie dein Licht!

Helene Rau.



Mutter.

Als eine Mutter einen Geistlichen fragte, wann sie mit der Erziehung ihres vierjährigen Kindes beginnen sollte, antwortete er: „Geehrte Frau, wenn Sie nicht bereits begonnen haben, sind vier Jahre für Sie verloren gegangen. Mit dem ersten Lächeln, das auf der Wange des Kindes erscheint, nimmt die Aufgabe der Mutter den Anfang.“ —

„Eine gute Mutter,“ sagt George Herbert, „ist so viel wert wie hundert Schulmeister.“



Geschichtliches.



Denkwürdige Tage für die Mennonitengemeinden aus alter und neuer Zeit im Monat Oktober.

Am 1. Oktober 1889 fand in der Kolonie Chortitza die Hundertjahresgedenkfeier der Gründung der Chortitzer Gemeinde statt. Die ersten Ansiedler waren nach dem Manuskript des † Peter Hildebrandt ausgangs Juli dieselbst eingetroffen, doch aus rein praktischen und wirtschaftlichen Gründen wurde die Feier auf das spätere Datum verlegt, weil man anders damit in die drockste Arbeitszeit hineingekommen wäre, wo Landgemeinden keine Zeit zu so großen festlichen Veranstaltungen haben. Die Feier selbst fand vormittags in der Chortitzer Kirche statt, mußte aber für den Nachmittag unter den alten Bäumen des Kirchengartens fortgesetzt werden, weil die Räumlichkeiten den außergewöhnlichen Andrang der Gemeinde nicht fassen konnte. Für die Redner war draußen eine Feldkanzel aufgeschlagen. Die Festpredigt hielt der Älteste der Gemeinde Heinrich Epp, einen kurzen geschichtlichen Überblick bot der junge Prediger D. Epp. Als Vertreter der Molotschnaer Gemeinden war nur allein Prediger Wilhelm Neufeld, Halbstadt, erschienen, der unlängst in Kalifornien gestorben ist. Das Fest wurde zum großen „Eben-Ezer"!

Vom 5.—8. Oktober 1926 tagte in der Stadt Melitopol die erste Allukrainische Konferenz der Vertreter der Mennonitengemeinden mit Anteilnahme zugereister Gäste auch aus den andern Teilen Sowet-Rußlands. (Näheres darüber siehe „Uns. Bl." Nr. 2 1926.)

6. Oktober 1683. Erste mennonitische Ansiedlung in Amerika — Germantown. Die vielen Bedrückungen, welche die Mennoniten Westeuropas auch nach dem Westfälischen Frieden noch immerfort zu bestehen hatten, veranlaßten sie, ihren Blick nach Amerika, dem Lande der Freiheit zu richten. Schon 1662 war eine mennonitische Niederlassung am Delaware von Amsterdam aus gegründet worden. An 25 Genossen sollen sich hier unter einem Pieter Cornelis Pockhöy angesiedelt haben. Sie erwarben sich einen Freibrief auf 20 Jahre. Die Kolonie wurde jedoch i. J. 1664, vielleicht infolge ihrer freundlichen Beziehungen zu den Indianern, von den Engländern vollständig zerstört. 30 Jahre später kamen die letzten Ueberlebenden dieser Pioniere nach Germantown, es war ein altes Ehepaar — und wurde hier freundlich aufgenommen und versorgt. In Europa hat man wahrscheinlich von dem harten Geschick dieser Kolonie nichts erfahren.

Ganz anders machte sich die Ansiedlung William Penns, eines Quäkers, dessen Vater 1680 unweit Philadelphias ein großes Landstück von der englischen Krone käuflich erworben hatte, und nun dort um des Glaubens willen Verfolgte ansiedelte. In Krefeld (Holland) rüsten 13 Familien, bestehend aus 33 Personen, als die Ersten zur Auswanderung nach dort. Am 6. Oktober 1683 landeten die Krefelder in Philadelphia. Sie scheinen alle miteinander verwandt gewesen zu sein und so eine „Sippe" gebildet zu haben. Wir finden auch den Namen „Siemens" unter diesen Familien.

Sie gründeten die Stadt Germantown, eine kurze Strecke westlich von Philadelphia. Ein dichter Urwald trennte noch eine geraume Zeit beide Orte von einander, durch den ein enger Pfad führte. Rasch blühte die Ortschaft auf, und in wenig Jahren kam es westlich davon zu weiteren Dörfern. Neuer Zuzug, bestehend aus Mennoniten u. a., erhöhte schnell die Bevölkerungsziffer von Germantown, und 1691 wurde der Ort als eigene Stadt inkorporiert. Der Führer und Organisator dieser ersten mennonitischen Ansiedlung in Amerika war ein junger Rechtsgelehrter, Franz Daniel Pastorius, lutherischer Konfession. Er war es auch, welcher das Ratsbuch der neuen Stadt anlegte und das Stadtsiegel entwarf. Als dessen Devise wählte er ein Kleeblatt, dessen Blättchen das Bild eines Weinstockes, einer Flachsblume und einer Weberspule trug mit der Inschrift in lateinischer Sprache: „Der Wein, der Lein und der Weberschrein", was man so auslegte: „Hier kann man Bauer, Gelehrter, Priester und Edelmann zur selben Zeit sein." (C. H. Wedel, IV, 126—130.)

Am 6. Oktober 1812 wurde Heinrich Franz sen. in Preußen geboren, bekam auch seine Ausbildung noch in der alten Heimat, wurde 1828 am 15. Mai, 15 Jahre alt, in Schönsee bei Kulm in West-Preußen getauft und begann in jener Gegend seine Lehrerlaufbahn. Nach Rußland eingewandert, war er zuerst kurze Zeit Lehrer in Felsental, dann von 1835—1844 an der Dorfschule in Gnadenfeld, von 1844—1846 **Aufseher in der Pension des Jekaterinoslawer**

Gymnasiums, zwecks Erlernung der russischen Sprache, von 1846—1858 Lehrer der Chortitzer Zentralschule, darauf einige Jahre Lehrer der „Bruderschule" in Gnadenfeld und dann noch einer Vereinsschule. Schließlich war er eine Reihe von Jahren Lehrer beim Gutsbesitzer Jakob Dick, Brodsky, und trat 1880 in den Ruhestand. Nach Halbstadt übergezogen, unterrichtete er noch einige Jahre in Religion an der damals entstehenden Mädchenschule. Er starb 1889 am 26. Mai im 77 Lebensjahr am Schlag, auf der Schwelle der Neuhalbstädter Mädchenschule, in welche er (schon nicht mehr Lehrer) als interessierter Schulmann zur Prüfung eilte. (P. Friesen § 329.)

12. Oktober 1891. Grundsteinlegung des Bethel-College in Newton, Kansas, einer Hochschule nach amerikanischem Typus, höher als vormals bei uns ein Gymnasium, und niedriger als eine Universität in Deutschland. Die Hauptkraft war vom ersten Tage ihrer Existenz bis zu seinem Tode Professor C. H. Wedel. Die Schule sollte außer anderm in Deutsch, Englisch und Religion unterrichten, und zwar in einer solchen Weise, daß sie Lehrer für Gemeinde- und Districktschulen heranbilde, sowie Sonntagsschullehrer und andere Arbeiter auf den Gebieten der äußeren und inneren Mission, aber auch solche, die sich für die ernsten Aufgaben des Lebens überhaupt, durch Erwerb von gründlichen Kenntnissen, rüsten wollten.

Am 14. Oktober 1644 wurde William Penn geboren. Er war Quäker. Seinem Vater, dem Admiral Penn, war die englische Krone eine Summe von 16.000 Pfund Sterling schuldig geblieben. Dafür bot ihm der König 1680 ein großes Gebiet in dem englischen Besitztum der neuen Welt an und nannte dieses sogar nach seinem Namen Pennsylvanien. Hier bereitete der Sohn eine Heimstätte religiöser und politischer Freiheit. (Siehe oben Germantown.) (C. H. Wedel, IV, 127.)

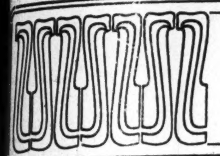
18. Oktober 1880. Ankunft der von Claas Epp irregeleiteten „Auszugsgemeinde" in Turkestan. F. Bartsch teilt darüber in „Unser Auszug nach Mittelasien" S. 47 ff. folgendes mit: „Am obigen Datum erreichten wir Kaplanbeck, doch die Hände durften wir nicht in den Schoß legen. Zwei Brüder, H. Janzen und W. Penner wurden bestimmt, den Herrn General-Gouverneur von unserer Ankunft in Kenntnis zu setzten und wo möglich von ihm die Zusicherung unserer Gewissensfreiheit entgegenzunehmen, was sie in unser aller Auftrag ausführt.n. Sie wurden freundlich empfangen, über unsere Zustände, Dauer und Verlauf der Reise befragt, worauf seine Exellenz erwiderte: „Fünfzehn Wochen, das ist eine lange Zeit!" Er sprach auch sein Mitleid über den Tod so vieler Kinder aus. Auf die Frage, wie es in Turkestan mit uns hinsichtlich der Wehrpflicht stände, gab er die klare Antwort: „Sie sind frei mit allen ihren Kindern." Jetzt gings zum Bau. Wir richteten uns ein. Nur die Familie C. Wall, derselbe, der zuerst den Auszug aufs Tapet brachte, zog von uns fort nach Taschkent.

Am 18. Oktober 1854 starb der Chortitzer Älteste Jakob Dyck, nach dem er 42 Jahre lang (1812—1854) in diesem Dienste gearbeitet hatte. Prediger von 1806.

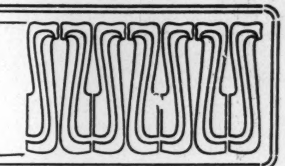
Am 19/30 Oktober 1786 reisten Jakob Höppner und Johann Bartsch als Bevollmächtigte der Mennoniten auf Polnischem und Preußischem Boden nach Rußland ab, um hieselbst einen Ansiedlungsplatz für die Gemeinden zu suchen und die notwendigen Abmachungen mit der russischen Regierung zu treffen. Viele Freunde und Bekannte gaben ihnen das Geleit bis zum Schiff. Beim Abschied liefen selbst den anwesenden wetterharten Männern Tränen der Wehmut über die Wangen. Unter den heißesten Segenswünschen der Zurückbleibenden, das Herz voller Trennungsweh, betraten die Reisenden die schwankenden Bretter, um der Mündung der Düna zuzusteuern. Der Schiffer, namens Kedtels, eine biedere, dabei weiche und mitfühlende Natur, der den Grund der anfänglichen Niedergeschlagenheit seiner Passagiere wahrscheinlich der Furcht vor einer Meerfahrt zuschrieb, versuchte nach Kräften durch tröstenden Zuspruch ihre Niedergeschlagenheit zu bannen. Mit schlichten Worten erzählte er den Reisenden, wie Gott ihm auf seine Bitte das Versprechen gegeben habe, sie glücklich nach Riga zu bringen, und weder Furcht noch Zweifel ob eines unglücklichen Ausganges der Seereise kam ihm an. Und er behielt recht; trotz heftiger Oktoberstürmen, die das kleine Schiff oft in sehr kritische Lagen brachten, langten sie doch schließlich wohlbehalten in Riga an.

Am 25. Oktober 1527 Eucharius Binder mit 37 Täufern in Salzburg hingerichtet. Binder gehörte zu den ersten Evangelisten der süddeutschen Täufer. Binder wurde von Hans Hut 1526 in einem Dorfe bei Koburg getauft. Er begleitet Hans Hut auf seinen Reisen. In Salzburg geriet er Häschern in die Hände. Nach kurzer Gefangenschaft und mehreren Verhören, bei denen er mutig seinen Glauben verteidigte, traf ihn und seine Mitgefangenen ein grausames Urteil. Mit 37 Glaubensgenossen sperrte man ihn am 27. Oktober 1527 in ein Haus, das dann in Brand gesteckt wurde, so daß alle Gefangenen gemeinsam den Flammentod erlitten. (Menn. Lex., S. 222.)

D. H. E.—Ch.



Aus den Gemeinden für die Gemeinden.



Reisebericht.

„Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist.“ 2. Kor. 12, 4.

Auf leichten, einspännigen Schlitten fuhren wir von der Ansiedlung Paschnja nach Gljaden. Durch Sibiriens Steppen hatte der Wind fast den ganzen Tag den Schnee vor sich hergetrieben und uns über und über damit beschüttet, Mütze, Pelz, alles war weiß. Am Nachmittag ließ das Schneetreiben nach, und wir erblickten vor uns eine schwarze Masse — einen Kirgisenaul. Dahinter hoben sich etliche Dörfer, als deutsche an den hohen Pappeln, die sie umgaben, schon von ferne zu erkennen, von dem weißen Schneefelde ab. In gebrochenem Russisch bezeichneten die Kirgisen den Brüdern, die uns fuhren, den Weg dorthin, und bald saßen wir im warmen Zimmer eines lieben Bruders. Auf dieser Ansiedlung blieben wir etliche Tage, Br. Pätkau einen Tag länger als Br. Rosenfeld, der mit seinen Geschwistern nach Tschajatschi fuhr. Ersterer saß eines Tages in der Dämmerstunde mit seinem Hauswirt am Ofen und lauschte seinen Mitteilungen aus alter Zeit. Fern von der Heimat war hier auf öder Steppe, Dorf um Dorf entstanden. Not und Entbehrung hatten mit angesiedelt und wollten trotz allen Fleißes der jungen und lebensmutigen Ansiedler sich nicht ganz vertreiben lassen. Nachdem die wirtschaftliche Seite einigermaßen geregelt war, suchte man auch das Gemeindeleben zu ordnen. Man blieb mit den Muttergemeinden in Verbindung. Im Jahre 1911 hatten Ältester David Nikkel und Prediger Jakob Esau die jungen Gemeinden besucht. Nach ihrer Rückkehr war ein Reisebericht im „Botschafter“ erschienen. „Und Sie,“ schloß der liebenswürdige Hauswirt, „werden doch auch etwas in „Unserm Blatt“ über ihre Reise berichten?“ Ja, das wollen wir, wenn das Blatt den Bericht aufnimmt.

Wir unternahmen unsere Reise im Auftrage der K.f.K., und unser Besuch galt allen Mennonitengemeinden in Sibirien. Diese liegen in vier Kreisen zerstreut: Petropawlowsk, Omsk, Slawgorod und Pawlodar. Außerdem wohnen noch etliche Familien auf der früheren Mennonitischen Ansiedlung bei Minussinsk im Gebiet Jenissej. Diese Ansiedlung hat sich infolge schlechter Verhältnisse aufgelöst, die Zurückgebliebenen sind zu arm um wegzuziehen und anderwärts ihr Fortkommen zu suchen.

Den 24. Januar fuhren wir von Melitopol ab und erreichten den 1. Februar unser erstes Reiseziel, die Stadt Slawgorod. Langsam, langsam bewegte sich der Zug durch die Schneefelder, und schon von weitem sahen wir durch die trüben Fensterscheiben die Stadt. Sie ist im Jahre 1914 gegründet und hat bis heute nur sehr spärlichen Baumwuchs. Wir aus dem Süden empfinden das als Mangel. Die Gebäude sind teils aus Holz, teils aus Lehm oder „Rasenstein“ (Wiesensoden), dem Baumaterial der Armen, gebaut. Einen ganzen Teil der Bewohnerschaft bildeten früher Mennoniten, die jetzt aber meistens die Stadt verlassen haben. Im Slawgoroder Kreise liegt der größte Komplex mennonitischer Kolonien Sibiriens, jetzt Ohrloffer oder „große“, früher „Barnauler“ Ansiedlung genannt. Außerdem sind in denselben Kreise 7 kleinere Ansiedlungen, die in Sibirien „Utschastok“ genannt werden, im ganzen 60 Dörfer mit den Ohrloffer zusammen.

Weil einen Tag vor unserer Ankunft zwei Brüder aus Alt-Samara: Sukkau und Fast nach der großen Ansiedlung gefahren waren, entschlossen wir uns, zunächst die kleineren, abgelegenen zu besuchen. Den 2. Februar abends kamen wir in das erste der Achtziger Dörfer. Auch hier wenig Bäume, von Obstgärten keine Spur. Niedrige Wohnungen aus Rasenstein mit platten Dächern nach morgenländischer Art verleihen dem Dorf ein eigentümliches Gepräge. Stellenweise hat man längs der Straße und an den Häusern Pappeln gepflanzt, die hier vortrefflich gedeihen. Hier und da lag der Schnee haushoch auf der Straße und auf den Höfen.

Die Bodenbeschaffenheit ist wohl auf keiner der kleineren Ansiedlungen besser als in den Achtziger Dörfern. Doch was man dort eine gute Ernte nennt, würde z. B. in der Ukraina als nur mittelmäßige oder schwache gelten. Um sich und die Seinen durchzubringen, ist der Landwirt genötigt, viel Land zu bearbeiten und infolgedessen auch viel Zugvieh zu halten. Dieses sind meist kleine, sibirische Pferde von großer Ausdauer in der Arbeit sowohl, als auch im Laufen. Mit der Aussaat wird gewöhnlich Ende April begonnen. Im Sommer, der nur kurz ist, muß sehr fleißig gearbeitet werden. Schwer ist auf manchen Ansiedlungen der Absatz landwirtschaftlicher Produkte. Von Gljaden z. B. wurde das Getreide auf Schlitten bis zur Bahnstation Kulunda gefahren, und kostete dort der Weizen 80 Kop., zu Hause aber 60 Kop. pro Pud.

In vielen Dörfern arbeitet immer noch die Amerikanische Mennoniten-Hilfe, welche die mittellosen Bauern mit Saatgetreide versorgte und den ärmsten Familien zu Hühnern verhalf. Hat man hier die Hungersnot so, wie wir im Süden, nicht kennen gelernt, so war dagegen in den schweren Jahren der Kleidermangel unbeschreiblich groß. Auch heute noch ist diesem Mangel nicht überall abgeholfen, und wir halten es für die Pflicht unserer Gemeinden, die Not lindern zu helfen.

Im Frühjahr ging eine Gruppe aus dem Slawgoroder Kreise ins Amurgebiet, wo sie unweit der Stadt Blagoweschtschensk ein Siedlungsgebiet angewiesen bekam. Das Land soll dort besser sein, das Klima milder. Manche sind im vorigen Jahre nach Amerika ausgewandert.

Etliche Dörfer im Slawgoroder Kreise sind erst in den Jahren unmittelbar vor dem Kriege angesiedelt, und das hauptsächlich von jungen Leuten. Daher mußten, als man noch in den Anfängen der Ansiedlung stand, die meisten Familienväter von Hause fort, und bis heute hat man sich noch nicht von den Folgen jener Zeit erholt.

Leichter als in den kleinen ist die wirtschaftliche Lage auf der großen Ansiedlung. Das Land ist besser, der Absatz der Produkte leichter, es sind nicht so viel Mißernten gewesen. Der Verkehr zwischen den Ansiedlungen ist trotz der großen Entfernungen ein reger,

werden doch selbst Strecken von 80—100 Werst mit Leichtigkeit zurückgelegt.

Von Slawgorod fuhren wir Ende Februar nach den Dörfern im Pawlodarer Kreise, in welchem 5 Ansiedlungen sind. Auch hier dieselben unabsehbaren Steppen, deren Land nicht so fruchtbar ist, als man anfänglich erwartet hatte. Besonders schwach war die Ernte des vorigen Jahres in Nebrowka. Im übrigen sind die wirtschaftlichen Verhältnisse denen im Slawgoroder Kreise ähnlich.

Von der Stadt Pawlodar ging es per Bahn zurück bis Omsk. Die Gegend bei Omsk ist waldig, das Land übertrifft an Fruchtbarkeit sowohl das bei Pawlodar, als auch die Ländereien im Slawgoroder Kreise. Infolgedessen ist hier und im Kreise Petropawlowsk auch die materielle Lage bedeutend besser als dort. Leider gibt es auch Dörfer, in welchen kein Schulunterricht ist. Bisher haben noch nicht alle Schulen ins Schulnetz aufgenommen werden können. Um aber aus eigenen Mitteln einen Lehrer anstellen zu können, sind etliche Dorfsgemeinden zu arm. Manche haben es aber doch durch große Anstrengung zuwege gebracht.

Wie das wirtschaftliche, so ist auch das Gemeindeleben verschieden. Es waren kleine, entlegene Gemeinden, die wir besuchten. Überall fanden wir freundliche Aufnahme, und nur zu schnell hieß es immer wieder: weiter zu den andern Gemeinden. Kaum, daß man sich etwas kennen lernte und liebgewann, so mußten wir wieder fort. Und doch wäre ein längerer Aufenthalt sehr gut, mitunter sehr nötig gewesen. Doch dazu hatten wir keine Zeit, wenn wir alle Stationen besuchen wollten. Gewöhnlich gestaltete sich der Besuch folgendermaßen: Nachdem wir ein paar Stunden von der langen Schlittenfahrt ausgeruht hatten, hielten wir eine Abendversammlung. Am nächsten Tage 2—3 Gottesdienste, dazwischen manchmal kleinere Zusammenkünfte mit den Gemeindearbeitern, und am folgenden Morgen weiter, oft 50 Werst und darüber bis zur nächsten Station oder Ansiedlung. Mit der größten Bereitwilligkeit haben uns die Brüder immer weiter gestellt. Vor zwei Jahren hatten die Brüder Johann Töws von Alexandertal und Aron Dück, der Sekretär der K.f.K., die sibirischen Gemeinden besucht, und überall erinnert man sich dankbar jenes Besuches. Nur war der, wie auch der unsere, zu flüchtig gewesen.

Die normale Entwicklung des Gemeindelebens wird mancherorten durch große Armut stark beeinträchtigt. Es gibt manche Familie, welche nicht Kleider hat, um in die Versammlung gehen zu können. Oder stelle dir, lieber Leser, einen Sängerchor vor, der gern im Versammlungshause, das sich im Nachbardorfe befindet, beim Gottesdienste mitwirken möchte, aber aus Kleidermangel davon abstehen muß. Oder den leitenden Prediger einer Gemeinde, welcher außer Bibel und Gesangbuch nicht ein einziges Hilfsbuch hat, der zudem nicht weiß, wie er mit den Seinen durch den langen und kalten Winter kommen wird und der nur in dem Falle seine Gemeindeglieder im nächsten Dorfe besuchen kann, wenn ihm jemand die zur Fahrt unbedingt notwendigen warmen Überkleider und Filzstiefel leiht. Nicht wahr, solche Tatsachen bedürfen weiter keiner Erklärung. Bibelbesprechungen, Konferenzen u. dgl. können in den entlegenen Gemeinden, die bis zur nächsten Ansiedlung 50 Werst und darüber fahren müssen, nur ausnahmsweise stattfinden. Solche Ausnahme war eine Bibelbesprechung auf Gljaden. Dort begegneten wir uns mit den Brüdern von Samara und arbeiteten mit ihnen zwei Tage zusammen. Thema der Bibelbesprechung war am ersten Tage Ebr. 12, am zweiten Ephes. 2.

Die gottesdienstlichen Versammlungen wurde überall gut besucht. Manche Gemeinden klagen mi Recht über Mangel an Predigern und haben oft ve geblich versucht, diesem Mangel zu steuern. Für di entlegenen Gemeinden ist es zudem außerordentli schwer, in steter Verbindung mit den andern Statio nen zu bleiben.

Die Arbeit mit der Jugend wird hier durchwe nur schwach betrieben, weil es an Jugendarbeiter fehlt. Doch fast überall hat die Jugend Sängerchör gebildet und beschämt durch ihren Fleiß und Lieb zum Gesang die Jugend mancher Gemeinde, welch reicher an Arbeitskräften ist. In ein paar Dörfern ha sich die Jugend zum Teil der Gemeinde entfremdet.

Auf der Ohrloffer Ansiedlung sind die Bedingun gen für die Entwicklung des Gemeindelebens günst ger. Man wohnt nicht so weit voneinander entfern hat demzufolge mehr Gemeinschaft miteinander, un „Einigkeit macht stark." In Schönwiese begegnete wir dem bekannten Dirigenten Bernhard Dick un waren dort auf einem Sängerfest, das er leitete Das Versammlungshaus war bis auf den letzte Platz gefüllt, die Beteiligung der Jugend eine außer ordentlich rege.

Zu unserm Bedauern konnten wir nicht alle Sta tionen im Slawgoroder Kreise besuchen, doch ware wir froh, zuerst die abgelegenen, die am wenigste Besuche bekommen, bereist zu haben. Als wir de 21. Februar in Saborowka, Kreis Pawlodar, anka men, kehrten eben die Dirigenten von einer Vertre terkonferenz in Nebrowka zurück. Dort hatte ma unter anderm beschlossen, die Verbindung mit de Gemeinden im Süden sowohl durch brieflichen Ve kehr als auch durch Entsendung ihrer Vertreter z den Konferenzen zu erhalten. In acht Tagen fuhre wir durch die Dörfer im Pawlodarschen und durfte mit Ausnahme eines einzigen in allen predigen. Di gottesdienstlichen Versammlungen wurden auch hie gut besucht, häufig auch von Personen, die sonst i keinen Gottesdienst kommen. Arbeit ist viel, Arbeite wenig, und jedenfalls würde, wenn diesem Mange abgeholfen werden könnte, das geistliche Leben rege sein. Man kämpft hier mit größeren Schwierigkeite als die Gemeinden im Süden, wohl auch als manch andere Gemeinde Sibiriens.

Anders ist das Gemeindeleben auf den Ansiedlun gen bei Omsk. Abgesehen davon, daß hier die mate rielle Lage bei weitem besser ist, sind die Gemeinde gut mit Arbeitern versehen. Neben Brüdern, die scho längere Zeit in den Gemeinden tätig sind, steht ein ganze Anzahl junger Prediger in der Arbeit, darunte mehrere Absolventen der Krimer Bibelschule. Bibel besprechungen, Dirigentenversammlungen, Kurse, Sän gerfeste u. dgl. finden häufiger statt. Mehr Zeit un Kraft kann auf Jugendpflege verwendet werden.

Während unseres fast zweimonatlichen Aufenthalt in Sibirien war uns das Wetter fast immer günstig doch wird uns die Reise von Smoljanowka nac Scharapow noch lange in Erinnerung bleiben. Da Thermometer war bis unter 25° gesunken. Locke lag frisch gefallener Schnee auf dem Wege und er schwerte das Vorwärtskommen. Dazu kam bald noc empfindlich kalter Wind. Fast unendlich schien un die Strecke von 35—45 Werst. War es vorgekom men, daß man uns, wenn wir über Kälte klagten mit einer gewissen Überlegtheit geantwortet hatte „Ihr Südländer seids nur nicht gewohnt", so merkten wir, daß auch die Brüder, die uns fuhren und di solches Wetter „gewohnt" waren, diesmal heftig fro ren. Daß dabei die Stimmung aufs tiefste sank un die Reiselust, welche ohnehin stark im Abnehmen be griffen war, gänzlich erfror, wird der Leser hoffentlic

stehen. Endlich erreichten wir das so heiß ersehnte Larapow. Hier taten ein warmer Ofen, die heiße Wanne und die herzliche Aufnahme lieber Freunde ihre, und bald waren wir wieder ganz „aufge-". Nach einer Abendversammlung gings am näch-Morgen weiter, per Bahn bis zur Statinn Mos-nki. Hier ruhten wir bei lieben Verwandten und Freunden etwas aus, dienten in den Dörfern dem Wort und beeilten uns, die letzten, noch ge-benen Gruppen zu besuchen. In allen Gemein-Sibiriens beweist man reges Interesse für die sion unter den Ostjaken.

Die Gemeinden bei Petropawlowsk haben sich die Auswanderung zum Teil aufgelöst. Den März fuhren wir von der Bahnstation Tokuschi und kamen nach einer Woche glücklich zu den en daheim.

Euch, ihr lieben Brüder und Schwestern in Sibi-, danken wir nochmals herzlich für all die Liebe, ihr uns bewiesen habt. Vergelts euch Gott. Mit tes Hilfe habt ihr euch bisher auch unter schwie-n Verhältnissen behaupten können. Wenn in letz-Zeit abfiel, was innerlich schon längst nicht mehr uns gehörte, so ist das für uns kein Verlust. Im rigen wollen wir an Tapferkeit ersetzen, was uns Zahl abgeht. „Die auf den Herrn harren, kriegen e Kraft." Jes. 40, 31. Durch seine Kraft wollen wir tapfer, mutig und treu an seinem großen Werk bleiben.

Noch ein Wort an euch, ihr Gemeinden im Süden. Der Herbst ist gekommen und mit ihm der schöne Ernteertrag. Wir sind mit allem gut versehen, viele unserer Brüder und Schwestern in Sibirien nicht. Laßt uns ihrer nicht vergessen, schicken wir ihnen etwas von unserm Überfluß. Und sollten in diesem Winter wieder etliche Brüder hinausgeschickt werden, so bitten wir alle Gemeinden, sich daran zu beteiligen. „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen." Gal. 6, 2.

G. Rosenfeld, Kleefeld, Molotschnaja.
J. Pätkau, Kalinowo, Memrik.

Anmerk. der K.f.K. Auf der Melitopoler Konferenz 1926 ist der Beschluß der Allgemeinen Konferenz in Moskau 1925 aufs neue bekräftigt worden, die Sache der Reisepredigt energisch zu betreiben. Den guten Konferenzbeschlüssen sollte nun seitens der Gemeinden die gute **Tat** folgen, indem die zu diesem Zwecke nötigen Mittel der K.f.K. baldmöglichst zur Verfügung gestellt werden. Welche Gemeinde will die **erste** sein, die das Reisegeld für die Predigerbrüder einsendet? Oder — was gleichlautend — welche Gemeinde will **nicht die letzte** sein?

Alexanderpol, Post New-York.

Vor mir liegt die Julinummer „Unser Blatt". illkommen bist du mir, weil ich nun wieder aus serm Volke verschiedenes hören darf! Alles andere gessend, folge ich dem Schreiber, einen Mann wie ses beschauend, lasse mir zeigen, was ein echtes twenscherflein ist, weiter von Christenwaffen, Christtum und Mennonitentum, da fällt unwillkürlich in Blick auf „die letzte Nachricht aus Bethania". ter alle dem, was unsere Väter erworben und uns terlassen hatten, war in erster Linie auch dieses und „Bethania". Wohl danken viele aus unserm lle mit mir Gott, daß von ihrer nächsten Verandtschaft niemand Bethania besuchen durfte, aber otzdem haben wir alle die Anstalt und die Kranken s als die „Unsern" angesehen. Gern sahen wir, nn uns Brüder aus der Anstalt besuchten und um sere Teilnahme baten. Ob wir dazu immer nur m Überflusse gaben, oder ob auch Witwenscherflein unter waren, wollen wir den Herrn entscheiden en, aber ich möchte als eine Stimme aus dem lke sagen: „Wir wünschten, wenn Bethania wieder aut werden könnte!" Brüder, die ihr die Aufgabe lt, die Sache in die Hand zu nehmen und gehörigen Orts darum zu wirken, unsere Gebete und Mitgefühl soll auch in fernerer Zeit euch eine Stütze sein bleiben. Wenn das alte Bethania euch gewiß , wert und ans Herz gewachsen war, so war es em Volke mit euch, und wir wollen die Hoffnung Gott haben, daß wir unsere Kranken bald wieder unsern Brüdern bedient wissen! Haben wir doch stets ein warmes Mitgefühl mit den Familien solcher Geplagten gehabt, und mit Bedauern lasen wir, daß es am Schlusse noch 33 an der Zahl waren, die verlassen werden mußten. **Gott gebe uns bald ein neues Bethania!**

Du aber „Unser Blatt" bleibe und werde du immer mehr „unser". Lerne du und lehre auch uns immer mehr mit dir fühlen und verbunden sein! Laß uns zutraulich werden zu dir mit allen Fragen, die unsere Seelen bewegen und unser Gemeindeleben angehen, und suche uns Brüder, die uns klar und wahr über alles antworten können.

Nachdem wir im vergangenen Winter manche Segensstunde genossen, scheint es so, als ob im Sommer das geistliche Leben schwerer pulsieren will! Die schwere Arbeitszeit macht sich auch im Besuche der sonntäglichen Gottesdienste bemerkbar, so daß unser Versammlungslokal, welches für etliche hundert Personen berechnet ist, oft lange nicht gefüllt ist, aber der in uns das Wollen schafft, will und wird auch in allen Dingen das Vollbringen geben. Sieben Seelen durften bei uns in diesem Sommer getauft, davon drei in die Kirchen- und vier in die Brüdergemeinde aufgenommen werden.

Bis zum 10. August hatten wir sehr schönes Dreschwetter, aber jetzt will der Regen uns nicht ins Geleise kommen lassen. Die Ernte an Winterweizen und Hafer ist mittel und darüber. Sommerweizen sehr schwach. Im ganzen wird die Ernte schwächer ausfallen wie in vorigem Sommer. Pet. Janzen.

Ein Elternhaus mit seinem Licht und seiner Wärme, mit Vaterliebe und Muttertreue, mit heiligem Wandel und treuer Fürbitte, ist ein lichter, goldener Stern, der schweigend aber leuchtend einem Kinde den Weg zum Heil zeigt. Ich bin nicht der Erste und auch nicht der Letzte, der in den Augensternen seiner Mutter den Weg zur Krippe in Bethlehem gefunden. Emil Frommel.

Ein wichtiger Tag für die Neukircher Kirchengemeinde.

Die Monate Mai und Juni d. J. brachten dem lieben Neukirch doch recht viele Festlichkeiten: Öffentlicher Schlußakt, Schülerabend, Prüfung der Tieger Taubstummenschule in der hiesigen Kirche, mehrere Familienfestlichkeiten, Feier des heiligen Abendmahls, Taufe und am Sonntage, am 3. Juli, die Ordination von vier Predigern an der Neukircher Kirche.

Dieser erwähnte Sonntag wird wohl einer der merk- und denkwürdigsten Tage in der Geschichte der Neukircher Kirchengemeinde bleiben. Drei Jahre stand diese Gemeinde ohne Ältesten und ohne bestätigte Prediger verwaist und wurde von Kirchenlehrern der Schwesternkirchen, so besonders vom lieben Ältesten Klassen, Halbstadt, bedient. Freundlichen Dank und Vergelts Gott, ihr Lieben! Freilich haben auch die Predigerkandidaten an erwähnter Gemeinde das Wort Gottes reichlich verkündigt und auch die Jugend nicht vergessen. Ohne bestätigte Lehrer stand die Gemeinde da, und — da meldeten sich vier Brüder aus ihrer Mitte und erklärten sich bereit, dem Rufe als Prediger an der Gemeinde zu folgen und die Weihe für dieses Amt, die Ordination, zu empfangen. Ist das nicht etwas merkwürdig Großes für die Gemeinde? Gewiß, eine große Gnadengabe Gottes für dieselbe, die mit tiefbewegtem Herzen bekennen muß: Gnädig und barmherzig bist du, o Gott, der du uns nicht verlassen hast! Erhebe ihn, meine Seele, und preise seine Güte! —

Am Morgen des denkwürdigen Sonntags fanden sich von nah und fern Gäste in der mit Guirlanden und Zimmerpflanzen geschmückten Kirche ein, die sich nach und nach füllte. Nachdem die Gemeinde einige Lieder gesungen und der von J. Kröker geleitete Kirchenchor ein Eingangslied intoniert hatte, erschien eine Anzahl auswärtiger Ältesten und Prediger und nahmen ihre Plätze ein. Ihnen folgten die zu ordinierenden Predigerkandidaten: Abr. Bärg—Neukirch, Nik. Janzen—Neukirch, Joh. Boldt—Friedensruh und Gerh. Harder—Nikolaidorf mit ihren Gattinnen und nahmen auf Stühlen im Halbkreis vor der Kanzel ihren Sitz. Predigerkandidat Peter Janzen—Prangenau besteigt die Kanzel und hält anknüpfend an Psalm 126, 7 die Begrüßungsrede an die Festgäste und verliest darauf das Festprogramm. Feierlich erschallt der vom Chor vorgetragene Choral: „Dir, dir Jehova will ich singen." Ältester A. Ediger—Schönsee hält nun die Festrede, zu der er sich Off. Joh. 3, 7—13 als Text gewählt hatte. Der Choral „Vollkommne heilge Majestät" bildet den Übergang zur Ordinationsrede, gehalten von Peter Nickel, Ältester der Lichtenau-Petershagen-Ohrloffer Kirchengemeinde an der Hand des Textwortes Psalm 86, 15—16. Nach einem Rückblick in die jüngste Vergangenheit der Neukircher Gemeinde fordert er auf, in die Zukunft zu schauen.

Darauf wendet sich der Älteste an die Gemeinde mit der Frage, ob sie die vier voransitzenden Brüder als Gemeindelehrer wünsche, was sie durch Aufstehen bejaht. Die vier Brüder bestätigen ihren Entschluß, als berufene Kirchenlehrer zu arbeiten, durch ein vernehmliches „Ja", und besteigen, aufgefordert, den für die Prediger erhöhten Platz, wo sie knieend von den drei Ältesten ordiniert und mit einem Gottesworte zu dem künftigen Berufe bedacht werden. Diesem Akte folgt nun eine herzliche Begrüßung als Amtsbrüder von den drei Ältesten und den Predigern. Darauf liest der Diakon Joh. Esau, der einzig dastehende ordinierte Kirchendiener Neukirchs im Laufe der letzten Jahre, einen Abschnitt des 103 Psalms, knüpft daran eine kurze Ansprache und liest das Gedicht: „Ich sende Euch" (nicht von Gerok). Mit [...]genden Worten wendet sich nun Dav. Isaak, e[...] der älteren Gemeindeglieder Neukirchs an die [...]meinde: „Im Namen der Neukircher Kirchengeme[...] sage ich zuvor allen lieben Gästen, die zu dem [...] uns so wichtigen Tage erschienen sind, einen he[...]chen Dank. Der heutige Tag ist für unsere Gemei[...] ein so wichtiger Tag, wie wir ihn in den Anna[...] der Neukircher Kirchengemeinde kaum zu suchen [...]ben. Ihr lieben Brüder, die ihr jetzt regelrecht [...] geführt und bestätigte Diener des Höchsten gewor[...] seid, hebet eure Häupter empor und blicket auf [...] Herrn, von dem stets eure Hilfe kommt. Pred[...] das Wort, haltet damit an, es sei zur Zeit oder [...] Unzeit. Du aber, liebe Gemeinde, vergiß nicht dei[...] Prediger, die zugleich deine Seelsorger sind, und tr[...] sie stets auf betendem Herzen. Gedenke stets an de[...] Lehrer, die dir das Wort gesagt haben, welcher E[...] schauet an und folget ihrem Glauben nach! [...] zum Schluß nochmals: Bis hierher hat uns G[...] gebracht! Er wird auch weiter helfen!"

Recht schön machte es sich, daß auch die Neu[...]cher Jugend durch ihre Vertreterin Frl. L. Schrö[...] eine der jüngsten Gemeindeschwestern, ihre Gefü[...] den Predigern gegenüber zum Ausdruck in den W[...]ten brachte: „Als Vertreterin der Neukircher Jug[...] rufe ich euch, ihr lieben Lehrer unseres Volkes [...] „Grüß Gott euch an dem für euch so wichtigen Ta[...] Wir beglückwünschen euch, als bestätigte von G[...] uns geschenkte Lehrer. Mit dankerfülltem Her[...] wollen wir zu dem aufblicken, der uns Lehrer g[...] die uns mit den edelsten und höchsten Schätzen, [...] Himmelsgütern bekannt machen, uns den Weg z[...] Paradiese zeigen und uns unserm Erlöser zufüh[...] Da ihr nun durch die feierliche Amtsweihe mehr [...] euren Beruf als Seelsorger eingeführt seid, so h[...] die Gemeinde und auch die Jugend die berechti[...] Hoffnung, daß ihr nicht aufhören werdet die Jug[...] zu unterweisen, vielmehr euch derselben nach Kräf[...] annehmen und sie führen werdet, damit sie nicht [...] wilde, sondern als edle Reben heranwachsen unse[...] Herrn zur Ehre. Höret nicht auf, die Jugend imm[...] wieder zu ermahnen, und strauchelt auch das e[...] oder das andere, so richtet es auf, helft ihm auf [...] rechten Weg zum Heilande zu kommen — und [...] Lohn des Herrn wird euch nicht fehlen, des Bo[...] ihr geworden seid."

Darauf singt der Chor den jungen Predigern [...] Ermutigungslied, und diese halten einer nach d[...] andern eine kurze Antrittsrede.

Der ganzen Festlichkeit verleiht Ältester A. Klas[...] Halbstadt, eine schöne Abrundung in seinem Schl[...]worte, das er an 1. Kor. 15, 58 anknüpft: „Das U[...]vermeidliche bei unsern größeren Festen ist, daß n[...] dem Empfinden mancher das Brünnlein der Fei[...]den gar zu lang und reichlich fließt, und manch[...] Festgaste fehlt es wohl an dem erforderlichen wei[...] Kruge, um alles Gehörte aufzunehmen. Doch [...] wir heute wohl von vorn herein auf ein voll ger[...]telt und geschüttelt Maß eingestimmt gewesen. [...] will jetzt zum Schlusse zur Stärkung und Ermutigu[...] sowohl für die jungen Amtsbrüder, als auch für [...] Gemeinde kräftig die Gedanken unterstreichen, die [...] 1. Kor. 15, 58 enthalten sind. Wir sind der fro[...] Zuversicht, daß wir heute hier ein Werk des He[...] haben tun dürfen. Auf dieser Grundlage wollen [...] nun weiter bauen."

„Der Herr ist noch und nimmer nicht von sein[...] Volk geschieden..." singt darauf die Gemeinde, u[...]

...her Festgast verläßt den Kirchensaal mit dem ...henden Bewußtsein, daß es doch herrliche Festes... ...den waren. Manchem der Gemeindeglieder wird dieser wichtige Sonntag, der der Gemeinde — gebe es Gott — für unabsehbare Zeiten und in unabsehbarer Fülle Segen gebracht hat, in Erinnerung bleiben.

— . —

Choroschij, Sibirien.

...us dem fernen Sibirien grüße ich alle lieben ...er der Taubstummenschule, sowie die Mitschüler, ...mit mir in den Jahren 1892—1900 die Schule ...chten. Rufe euch allen Mut zu. Fühle mich ge... ...gen, etwas aus meinem Leben mitzuteilen. ...er wohnten wir in Grünfeld auf Baratow. ...Jahre 1912 zogen wir nach Westsibirien, wo wir ...Dorfe Saratow № 87 eine Wirtschaft gekauft ...en. Weihnachten 1926 verehelichte ich mich mit ...Witwe Liese Krause und wohne jetzt in № 87, ...roschij. Habe eine halbe Wirtschaft gekauft. ...ne Eltern sind gestorben. Ich erhielt von Leh... ...Janzen Nachricht, daß eine Zusammenkunft der ...esenen Schüler der Anstalt geplant wird. Das ... ein frohes Wiedersehen und Erkennen sein! Wie gerne möchte ich dabei sein, doch weil wir arm und von der alten Heimat und der lieben Anstalt durch eine große Entfernung getrennt sind, so werde ich auf dieses herrliche Fest wohl verzichten müssen. Die Sache der Anstalt liegt mir sehr am Herzen, und ich rufe allen, die dieses lesen, zu: Helft, helft, die Taubstummenanstalt zu unterhalten, laßt dieses Werk der Liebe nicht zu Grunde gehen!

Nun wünsche ich euch allen den Frieden Gottes, welcher höher ist denn alle Menschenvernunft und grüße euch mit Psalm 32. In dem Herrn verbunden euer alter Freund und Kollektant der Taubstummenanstalt.

Joh. Braun.

Meine Adresse: Sib-Krai, P/O Slawgorod, Kirgissk, Kolon. Choroschij № 87 Iw. Iw. Braun.

Ein verspäteter Bericht.

„Hoch soll des Kreuzes Bahner wehn", so lautete ...Inschrift auf einer Dekoration auf dem „Jugend...“ der Smoljanower Jugend, das am zweiten ...gsttage in freier Natur gefeiert wurde. Der Tag ... anfangs sonnig, doch begann es am Nachmit... ...zu regnen, und der Festplatz mußte auf kurze ...ins Versammlungslokal verlegt werden, um dann ...ch wieder ins Freie überzusiedeln. Es war ein ...uender Pfingstregen. Sehnsüchtig hatte man ...n nach lange anhaltender Dürre nach Regen aus...aut, und nun war er da. Obzwar der Regen ...e und Gäste netzte, so war jung und alt trotz... froh und dankbar gestimmt, und das Fest ver...ete in keinem Fall. Unter dem Anhören kerni... Gedichte, interessanter Vorträge, schöner Musik ...Lieder verflossen schnell die frohen Stunden. ...Ältester Jak. Wiens machte in einem Vortrage ... eigentlichen Sinn der Inschrift: „Hoch soll des Kreuzes Bahner wehn" durch selbsterfahrene Illustrationen aus dem Leben bedeutungsvoll und wichtig. O könnten wir alle auf die Forderung Jesu, an den reichen Jüngling gestellt, „komm, folge mir nach und nimm das Kreuz auf dich", eingehen, und wahre Nachfolger und Kreuzesträger Jesu werden.

Es war dieses Fest der zweite „Jugendtag" der Smoljanower Jugend, in freier Natur gefeiert. Er hat seine Freunde und Anhänger gefunden, und man hat ihn in seiner Art und Weise lieb gewonnen.

Könnte dieser Tag eine Oase auf dem Lebenswege werden und noch mehr Jugend unter seiner Fahne vereinigen, um gemeinsam, in einem Bunde, in voller Jugendkraft, zur Ehre Gottes, manch müdem und verzagtem Pilger durch ermunternde Gedichte und erfrischende Lieder ein Wegweiser zum Land der ewigen Jugend werden.

Ein Teilnehmer.

Aus der Geschichte der Barnauler Ansiedlung.

Unsere Dorfschulen.

Wo auch immer unser Volk in dem großen russi...n Reich angesiedelt, ob im Süden oder Norden, ...ten oder Osten, da hat es als erstes Bestreben ...ucht, Schulen ins Leben zu rufen, um für die ...wendige Elementarbildung der heranwachsenden ...end zu sorgen. So auch in der Barnauler An...lung. Anfänglich wurde in den meisten Dörfern Unterricht in Privathäusern abgehalten. Als Leh... wurden auch solche angestellt, die von Pädagogik Methodik wenig wußten, und daß sie Pestallozis ...ger seien auch nicht, aber trotzdem schwangen sie Szepter der Lehrerwürde und lehrten die Kinder ...n und schreiben, wenn manchmal auch Ungenauig...en mit einliefen in der Grammatik. Ein Beispiel: ...te ist ein zielendes Zeitwort usw. Die Behörde ...e uns keine Hindernisse in den Weg, so wurde ..., so gut es jeder verstand, gearbeitet. Unter ... Dorfslehrern gab es auch solche mit gediegener ...dung. So muß ich hier kurz einige Lehrer er...nen, die zu den Pionieren auf dem Schulgebiet Sibirien gehören. Der erste und, sozusagen, der ...eran unter den Lehrern war Jak. Wedel, der 17 Jahre schon auf der Samaraer Ansiedlung gearbeitet, ein bewährter Pädagoge. Er war nicht der erste Lehrer in G. Sein Vorgänger war Joh. D. Friesen, auch gewesener Lehrer auf der Orenburger Ansiedlung und auch mit guter Bildung. Lehrer Wedel war nicht ein Mann von vielen Worten, aber mehr der Tat. Sein Unterricht war meistens ruhig, knapp bemessen, anschaulich und praktisch. Als Lehrer erprobt und bewährt. Von den andern Lehrern wären noch zu erwähnen: Kollegen Anton Löwen und Joh. Dyck, welche, während ich dieses schreibe, längst zu ihren Vätern versammelt sind. Lehrer Löwen, nebenbei auch Prediger der Mennoniten-Kirchengemeinde, war eine begabte, künstlerisch angelegte Natur. Ehre seinem Andenken!

Lehrer Dyck fand seinen Tod fern von der Heimat in der Stadt Erserum, er war eingezogen als Sanitär. Er war auch ein bewährter Pädagoge. Sein Charakter war etwas verschlossen. Ein oberflächlicher Beobachter bekam von ihm den Eindruck, er sei hochmütig, was aber bei weitem nicht der Fall war. Seine Unterrichtsmethode war fesselnd, sachlich und

klar. Noch mehrere tüchtige Kollegen hat unsere Chronik zu verzeichnen, doch sie zu nennen, da sie noch leben, ist wohl nicht angebracht.

Somit gab es und gibt es auch in dem weltentlegenen Sibirien Lehrer mit Fachbildung.

Aber auch unter den andern Lehrern waren die meisten bestrebt, ihre lückenhafte Bildung zu vervollkommnen, und scheuten zu diesem Zwecke keine Ausgaben und Mühen.

Die Dorfsgemeinden ihrerseits bemühten sich, die Schulen zu unterhalten. Was wohl immer so bleiben wird, daß in einer Dorfsgemeinde mehr Schulsinn vorhanden war und man es sich mehr zur Aufgabe machte, die Schule mit dem Notwendigsten zu versorgen als in der andern, das gilt auch für die sibirischen Ansiedlungen. Das ist bis heute noch der Fall. Manche Dorfsgemeinde brachte es zustande, auch in den schweren Hungerjahren ihre Schule zu unterhalten.

Die erste Schule wurde im Dorfe Gnadenheim in einem Privathause eröffnet mit 22 Schülern an der Zahl. Der obenerwähnte J. D. Friesen war Lehrer. Auch etliche gute Schulen wurden in den ersten Jahren gleich gebaut, wie in Blumenort, aber sie waren nicht ihrem Zweck entsprechend, Lehrerzimmer und warme Küche war unerhörter Luxus für den Lehrer und dessen Frau. Später bekamen sie dieselben. In Schumanowka und Ohrloff wurden die Lokale schon mehr zweckentsprechend eingerichtet. Die Lehrer waren eifrig bemüht, sich durch gegenseitige Besuche und auf Konferenzen in der Arbeit zu förd[ern] und zu ergänzen. Wo man nicht Bescheid wußte, wurde Rat bei andern geholt. Auf Hauptkonferen[zen], welche jährlich zweimal stattfanden, wurden Refe[rate] gelesen, Probelektionen gegeben, gesungen, musizi[ert]. Der Schulrat nahm regen Anteil. Alle umschl[ang] das Band der Einigkeit und Liebe. Keine Dish[ar]monie störte das gegenseitige Vertrauen und Achtu[ng]. Die Unkosten für Kost und Logis wurden gem[ein]schaftlich bestritten. 40 Mann zwei Tage beköstig[en] konnte der betreffende Kollege nicht unentgelt[lich]. Auch eine sehr gute Lehrerbibliothek hatten wir, d[er] Schreiber dieser Zeilen gehörte auch zu diesem Sta[nd], durfte einige Jahre sogar Verwalter der Biblio[thek] sein. Manchen neuen Gedanken, manche Belehru[ng], manches gute Vornehmen habe ich jenen Konferen[zen] zu verdanken, und nicht nur ich allein, sondern [viele] Lehrer mit mir. Es waren dieses Oasen in [der] Wüste, Erholungsstunden, wenn man entmutigt, [ver]stimmt, arbeitsmüde hinfuhr. Wenn man dann [bei] andern gleiche Niederlagen, Verstimmung, we[nig] Schulsinn und dergleichen erfuhr, so schwanden [die] dunklen Wolken. Ein Handschlag von treuer Fre[un]deshand, ein wenig Aufmunterung und Anregu[ng], und belebt und angespornt zu frischer Arbeit f[uhr] man heim, um mit frischem Eifer weiter zu schaf[fen]. Im Herbst 1914 wurden wir Sibirier eingezog[en]. Die meisten Lehrer traf dieses schlechte Los, und [un]sere Schulen blieben verwaist zurück. Hin und [wie]der wurden die Lücken ausgefüllt, aber nur [sehr] kümmerlich, mit nicht genügenden Kräften.

J. Fun[k]

Bericht
über unsere Besuchsreise zu den Geschwistern am Flusse Ob.

Wiederholt schon sind in „Uns. Bl." Berichte und Mitteilungen über die Evangelisationsarbeit einiger unserer Geschwister unter den Nordvölkern Sibiriens erschienen. Ebenso ist diese Arbeit auch in vielen Gemeinden durch persönliche Besuche der Geschwister bekannt geworden. Dadurch ist das Interesse für diese Arbeit weit und breit geweckt. Vom halben Februar bis zum halben April dieses Jahres durften Br. Jacob Töws, Leitender der M.-B.-G. in Alt-Samara und ich eine Besuchsreise zu diesen Geschwistern machen. Zuerst hatten Br. Jacob Töws und Gerhard Rosenfeld, Molotschna, Kleefeld, sich zu dieser Reise entschlossen. Da Br. Rosenfeld im Herbst aber eine schwere Typhuskrankheit durchgemacht hatte, so mußte er von diesem Unternehmen abstehen. So machte es sich, daß ich, ein Jüngerer, nach einer kurzen Verständigung mit Br. J. Töws, des älteren, an Erfahrung reichen Bruders Begleiter sein durfte.

Sonntag, den 20. Februar, kam Br. Töws zu uns nach Tschunajewka bei Omsk. Nun durften wir bekannt werden und uns vor dem Herrn für diese lange Reise vereinigen. Dienstag abends versammelte unsere Gemeinde sich noch im Versammlungshause zu einem Abschiede, wo wir nach einem kurzen Wort von Br. Gäde und J. Töws mit Gebet und vielen Segenswünschen geleitet wurden. Unsere Herzen wurden mit Mut und Freude erfüllt. Br. Töws hatte schon in seiner Gemeinde einen innigen Abschied gehabt und hatte mit dem Segen der Gemeinde die Reise angetreten. Am nächsten Tage, Mittwoch, um 12 Uhr, ging der Zug, der uns bis Tomsk bringen sollte, von Lusino ab. Wir fuhren so noch an unserm Dörfchen, Neu-Ohrloff, das unten an der Bahn gelegen ist, vorbei. Meine liebe Frau und etliche Kinder aus dem Dorfe standen an der Bahn und winkten uns ein letztes „Lebe wohl". Dieser Abschied war kurz, aber unvergeßlich für [die] ganze Reise.

Nach 24stündiger Fahrt kamen wir bis No[wo]-Sibirsk. Hier stiegen wir aus, um bis zum näch[sten] Zuge bei den russischen Geschwistern zu sein und [uns] einige Ratschläge und Erkundigungen betreffs [der] bevorstehenden Reise einzuholen. Bruder Ana[...] und Patkowskij, Leiter des sibirischen Baptisten[bund]standes, nahmen regen Anteil an unserm Un[ter]nehmen und dienten gerne, womit sie konnten. [Am] Abend dieses Tages nahmen wir hier in der ne[uen] sibirischen Hauptstadt an einer Evangelisations[ver]sammlung teil. Sie fand in einem kleinen Ra[um] statt, wo früher eine Eisengießerei gewesen ist. [Der] Herr gab Gnade, daß wir das Wort hier in ru[ssi]scher Sprache mit großer Freudigkeit reden konn[ten]. Und sein Wort erwies sich auch hier als eine Got[tes]kraft, selig zu machen, alle, die dran glauben.

Um 3 Uhr nachts fuhren wir weiter und ka[men] Freitag um 5 Uhr abends nach Tomsk, dieser a[lten] Universitätsstadt Sibiriens. Auch hier kehrten [wir] bei den russischen Geschwistern ein und wur[den] freundlich aufgenommen. Hier wollten wir [über] Sonntag bleiben. Von Tomsk geht die Eisenb[ahn] nicht weiter nach dem Norden; die weiteren Verke[hrs]mittel sind daher im Sommer Kahn und Dam[pf]schiff, im Winter das Schneeschiff — der Schlit[ten]. Unsere nächste Sorge war daher, einen Fuhrm[ann] zu finden, der uns sicher weiter stellen könnte. [Auch] das regelte der Herr noch am selbigen Abend, so [daß] wir Sonnabend schon für die weite Reise eine [Ab]machung treffen konnten, um dann Sonntag r[uhig] in Gemeinschaft mit den Geschwistern zu verwei[len].

Montag, um 12 Uhr mittags, kam unser Fuhr-
m vorgefahren auf einem bequemen breiten
litten, mit zwei sibirischen Pferdchen im Gänse-
rich (gußkom). Und nun gings fort durch die
raßen von Tomsk hinunter auf den Tom, den
nfluß des großen Ob. Erst über 60 Werst in
Dorfe Bragino machten wir Halt, erwärmten
tranken Tee, und nun gings auf frischen Pfer-
wieder weiter, bei Nacht noch 30 Werst. Dann
ten wir bis zum Morgen in einem angenehmen
use, bei einer alten gastfreundschaftlichen Frau.
nächsten Morgen gings früh weiter. Der Weg
r verstümt, und es war sehr kalt geworden. Es
g nur langsam vorwärts. Da der Fluß große
egungen hat, so geht der Weg gerader, bald auf
n Fluß, bald auf dem hohen Ufer, auf Neben-
ssen und Flußarmen, durch Wald und Gestrüpp,
vielen Dörfern vorbei, so daß dem Auge auf die-
Strecke viel Abwechslung geboten wird. Weiter
h dem Norden ist die Natur ja eintöniger. Wir
ren meistens nur am Tage, da es immer von
–35° kalt war, nachts wohl noch darüber. Wir
ren von Omsk mit guten Pelzen, Mützen, Hand-
uhen von Hundefell und Filzstiefeln versorgt, so
wir dem durchdringenden Frost doch Trotz bieten
nten. Nur die Füße konnten, ungeachtet der neuen
stiefel, dem Frost nicht genug Widerstand leisten.
froren immer wieder.

Aber da kam uns die mit Recht viel gerühmte
ssische Gastfreundschaft entgegen. Wo wir auch
kamen, auf der ganzen Reise fanden wir sofort
undliche Aufnahme, in einigen Minuten war der
chofen, den man in jedem Hause hat, angeheizt,
Teemaschine gestellt und somit uns die Möglich-
geboten, uns zu erwärmen und für die weitere
zu stärken. Nur dank solcher Verhältnisse war
Reise durchführbar und wurde in mancher Be-
hung noch sehr interessant. Für die Füße bekamen
nach fünf Tagen noch ein Renntierfell, das der
r uns durch einen Mann aus dem Urwalde zu-
rte, welches uns als Pelzdecke diente. Unterwegs
ren wir auf zwei Stellen — in Parabely und
msk — bei russischen Geschwistern an. Hier ruhten
, hatten innige Gemeinschaft und erbauten uns
unsern allerheiligsten Glauben.

Dienstag, den 8. März, am neunten Tage unserer
littenfahrt, kamen wir nach Kriwolutzk, etwa 750
rst nördlich von Tomsk. Es ist ein schönes Dorf,
einer hübschen Kirche, nahe am Ufer eines großen
armes gelegen, etwa 3 Werst von der Haupt-
ömung und vom Hafen, so daß es von einer Seite
Fluß hat und von den andern drei Seiten mit
em großen dichten Zedernwald umgeben ist. Eine
nderschöne Anlage! Hier wohnen unsere Geschwi-
Joh. Peters, Geschwister Joh. Kehlers und Ge-
ister Paul Beer. Geschw. Peters und Paul Beer
en sich jeder ein Haus gekauft und sich so viel
möglich häuslich eingerichtet. Geschw. Kehler
hnen vorläufig bei Joh. Peters.

Wir kamen zuerst zu Geschw. Peters. Sie hatten
erst nach einigen Tagen erwartet. Ein Brief
mir an sie und eine Karte an mich von meiner
u, die schon auf mich wartete, hatten uns schon
gemeldet. Groß war die Freude der Begrüßung.
man kaum gewagt hatte zu erwarten, war nun
ache — ein Besuch aus den Gemeinden bei den
hwistern im Norden Sibiriens. Bald waren
Geschwister Beer da. Nun gab es ein Fragen
Antworten, Erzählen und Mitteilen. Jeder
was zu sagen; alle waren voll Dann lasen
gemeinschaftlich ein Wort Gottes, sangen und
ten dem Herrn für seine wunderbaren Führungen.
Er hatte uns treu geführt. Wir waren schön ge-
sund, trotz der Kälte und den manchen Strapazen
und vielen Stößen auf dem Wege. Auch die Ge-
schwister hatte der Herr bewahrt und gesund erhalten.
Nur Br. Peters hatte im Laufe des vorigen Winters
sehr an Rheumatismus gelitten, der ihn leiblich und
geistig gelähmt hatte. Trotzdem hatten die Geschwi-
ster auch von vielen Segnungen zu erzählen. Be-
sonders dankbar waren sie gegen Gott, daß er ihnen
in den Gemeinden eine kräftige Stütze gegeben hat.

Geschw. Peters haben ein kleines Häuschen ge-
kauft, haben es in vorigem Sommer noch vergrößert,
so daß sie sich ganz schön eingerichtet haben. Sie
haben zwei Kühe und ein Pferd. Auch Geschw.
Kehler haben eine Kuh und ein Pferd. Ebenso sind
sie mit Brot und der nötigen Kleidung versorgt. —
Am folgenden Tage besuchten wir Geschw. Beer.
Sie sind in vorigem Jahr von Kolpaschowo hierher
gezogen, um mit den andern Geschwistern zusammen
zu wohnen. Sie sind im Jahre 1918 dorthin gefah-
ren. Bruder Beer ist in der ganzen Gegend sehr
bekannt und beliebt als Arzt. Die Kranken besuchen
ihn von weit und breit.

So weilten wir von Dienstag bis Montag in
Kriwolutzk. Einmal besuchten wir ein Ostjakendorf
in der Nähe von Kriwolutzk. Die Ostjaken sind
arme Fischer, wohnen in sehr ärmlichen kleinen Fi-
scherhütten und führen ein anspruchsloses Leben.
Doch darüber noch später etwas mehr. Sie ver-
sammelten sich in einer der geräumigsten Hütten,
eine Versammlung von etwa 15–20 Mann; wir san-
gen einige Lieder, und Br. Peters sagte ihnen einige
Worte von Jesu, teils in ostjakischer, teils in russi-
scher Sprache. Die Zuhörerschaft war sehr aufmerk-
sam, als wollten sie alles verschlingen. Ich glaube,
sie vernahmen etwas von der Sprache der Liebe, die
zu ihnen geredet wurde. Hier ist ein Ostjake, der
sich für den Herrn entschieden hat. Er nennt sich
Bruder der Gläubigen, hat das Rauchen, das Trin-
ken und andere Laster gelassen. Inwiefern er die
evangelische Wahrheit schon ergriffen hat, ist nicht
zu sagen, doch ist er eine Garbe, auf die unsere Ge-
schwister mit Freuden als auf die Frucht ihrer Arbeit
unter den Ostjaken blicken können. Zu seiner Zeit
wird der Herr vielen das Herz auftun, und sie wer-
den den Herrn loben zu seiner Verherrlichung und
zur Freude seiner Kinder. — Zu Sonntag hatten wir
die nächsten Geschwister zu einer allgemeinen Ver-
sammlung eingeladen. Sonnabend kam Br. Friesen
von Migdipulsk mit einigen russischen Brüdern.
Die Versammlungen fanden in dem geräumigen
Hause Geschw. Beers statt. Vormittag allgemeine
Versammlung, dann Abendmahl und gemeinschaftli-
ches Mittagessen, welches größtenteils aus Fischen in
verschiedenen Zubereitungen bestand. Nachmittag
hatten wir eine Kinderversammlung; zuerst Erzäh-
lungen in deutscher und russischer Sprache und dann
Bescherungen, die wir mitgebracht hatten, und zuletzt
Tee für alle. Es war eine große Freude für die
Kinder, denen dort so wenig Abwechselung geboten
werden kann. Abends wieder Versammlung bei re-
ger Teilnahme von Seiten der Dorfbewohner.

Montag machten wir uns fertig, weiterzufahren,
überall die Geschwister zu besuchen: in Migdipulsk,
Alexandrowo und Untern Passol auf 250 Werst.
Geschw. Peters, Geschw. Beer und Br. Kehler woll-
ten uns begleiten; Peters und Beer bis zum Untern
Passol, Br. Kehler nur bis Alexandrowo.

Zuerst kamen wir nach Migdipulsk. Hier wohnen
Geschw. Friesen, damals noch in ihrem alten Häus-
chen, das sie selbst aufgebaut haben und wo sie die
ersten Jahre unter vielen Entbehrungen zugebracht

haben. Jetzt haben sie ein besseres Haus gekauft und leben in besseren Verhältnissen. Sie haben eine Familie von sieben Personen. Der älteste Sohn ist 18 Jahre alt. Hier haben auch Geschw. Heinrich Wiens ihren Wohnplatz. Sie besuchten im vorigen Sommer ihre Heimat im Slawgoroder Kreis. Da der Bruder im Herbst erkrankt war, blieben sie den Winter dort. Jetzt schicken sie sich an, wieder hinzufahren. Sie haben ebenfalls eine Familie. Ihr Häuschen in Migdipulsk ist nur ärmlich. Abends hatten wir eine Versammlung. Hier sind 3 russische Brüder.

Am folgenden Tage fuhren wir weiter. Ich kann nicht eingehen auf die gesegneten Stunden und Tage, die wir unterwegs bei russischen Geschwistern hatten. Es waren wirklich Segenstage auf Taborshöhen für uns und für sie. Nur einen Gruß der Liebe möchte ich euch, ihr teuren Blutsverwandten aus den Russen, mit diesem senden: in Lukaschkino, in Tobolgino, das mutige Häuflein am Oberen Passol und Alexandrowo, in Jermakowo, Untern Passol und Watta. Wir werden euch wohl kaum je vergessen. —

Erst Freitag kamen wir nach Alexandrowo nach Geschw. Koop. Sie haben ihr Haus noch nicht ganz fertig, jedoch ist es schon zu bewohnen. Alexandrowo ist das Zentrum eines großen Rayons. Hier ist das Posthaus, ein Krankenhaus, Handlungen und die Regierungsinstanzen für den Rayon. Auch hier war die Freude groß. Die Lage dieser Geschwister ist etwas schwer, weil sie von den Geschwistern allein an dem Orte wohnen und alle Lasten, wie die physischen, so auch die geistlichen allein tragen müssen. Hier hatten wir mehrere Versammlungen, Sonntag drei zahlreiche. Es waren von nah und fern die Gläubigen gekommen, sogar von 250 Werst. —

Montag fuhren wir weiter, auf drei Schlitten: Geschw. Peters, Geschw. Beer, Br. Töws und ich. Nun gings in drei Tagen ohne besondere Stationen bis zum Untern Passol. Auf den Anhaltepunkten gabs immer Versammlungen. Es versammelten sich immer viele, die bei Br. Beer ärztliche Hilfe suchten, etwas Neues hören und sehen und vielleicht auch einige das Evangelium hören wollten. Mittwoch kamen wir nach dem Untern Passol zu den Geschw. Krahn und Rempel. Auch diese Geschwister trafen wir gesund und froh im Herrn an. Sie wohnen zusammen in einem Hause, das sie im vorigen Sommer gebaut haben, zwar noch nicht fertig, aber schon zu bewohnen. Hier sind eine Anzahl Gläubige, Getaufter doch nur zwei, ein Vater mit seiner Tochter. Von hier fuhren Br. Beer, Br. J. Rempel, ein russischer Bruder und ich Freitag noch 40 Werst weiter, um in einem russischen Dorfe das Evangelium zu verkündigen. In diesem Dorfe waren die Herzensäcker schon vorher durch Gottes Wort und den heil. Geist vorbereitet. Wir hatten nun die Freude, gleich am ersten Abend zu sehen, wie sich eine ganze Anzahl, Junge und Alte, dem Herrn ergaben. Das gab eine frohe Arbeit bis in die späte Nacht hinein. Auch noch am nächsten Tage kamen einige, die sich für die Nachfolge Jesu entschieden. Wir konnten erst Sonntag zurückfahren. Br. Töws und Br. Peters hatten in dieser Zeit in Passol die Gläubigen in den Häusern besucht und viel Segen gehabt. Sonntag abends und Montag gabs noch Erbauung, Abendmahl, eine Erbauungsstunde in deutscher Sprache, Abschied von den Geschwistern im Dorfe und dann noch eine vertrauliche Unterhaltung bei Geschw. Krahn und Rempel bis in die Nacht hinein. Wir hatten auch noch wenig Gelegenheit dazu gehabt, und es war der letzte Abend. Dann noch Obstf[illegible] von turkestaner Obst. Alles wichtige und interess[illegible] Erlebnisse im hohen Norden.

Wir hatten somit unser letztes Reiseziel erre[illegible] und nun gings Dienstag in aller Frühe zu[illegible] Noch ein kurzer Abschied von den Geschwistern, [illegible] sich versammelt hatten, der letzte Gedankenausta[illegible] viele Segenswünsche, gemeinschaftliches Lob- [illegible] Dankgebet dem großen Gott, der überall im No[illegible] und im Süden, im Osten und im Westen der[illegible] treue Vater ist denen, die ihn lieben, — und d[illegible] fuhren wir los. „Werden wir uns wiederseh[illegible] Ja, zu seinen Füßen bei seiner Erscheinung. —

Br. Krahn und noch einige Brüder begleit[illegible] uns eine Strecke auf ihren Fuhrwerken. Auf [illegible] Rückwege besuchten wir noch einmal alle Geschwi[illegible] die russischen und die deutschen, hatten Versamm[illegible]gen und erbauten uns, soviel der Herr Gnade ga[illegible]

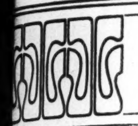
Sonntag waren wir in Migdipulsk bei Ges[illegible] Friesen. Sie wohnten jetzt schon in ihrem ne[illegible] Hause. Es ist ein schönes geräumiges Haus [illegible] einem Stall und kleinem Speicher dabei. Die [illegible]schwister waren sehr froh dazu. Geschw. Koop [illegible] Kehlers waren auch gekommen. Morgens von 8 [illegible] Uhr hatten wir eine stille Andachtsstunde in deut[illegible] Sprache, wo zuerst ich anschließend an 2. Kor. [illegible] einige Worte an die Geschwister richtete und d[illegible] Br. Töws inbezug auf Hausweihe über 1. Kön. 8, [illegible] „Laß deine Augen offen stehen über dies Haus N[illegible] und Tag", wobei auch überhaupt der Häuser [illegible] Geschwister gedacht wurde, die als eine beson[illegible] Gabe von Gott zugleich auch als Versammlungs- [illegible] Gotteshäuser dienen. Dann russische Ansprachen, [illegible]meinschaftliches Mittagessen, Abendmahl und [illegible]schied. Wir fuhren noch zum Abend nach Kri[illegible]lutzk, 15 Werst. Montag Morgen nahmen wir a[illegible] hier Abschied und traten unsere Heimreise an. [illegible] Beer fuhr mit uns, und wir besuchten bei Kol[illegible]schowo noch zwei russische Gemeindlein.

Dienstag, den 12. April, kamen wir gesund u[illegible] wohlbehalten in Tomsk an und hatten somit un[illegible] Reise zu Schlitten beendigt, eine Strecke hin u[illegible] zurück stark 2000 Werst. Wir waren dem He[illegible] dankbar und blickten mit Bewunderung zurück [illegible] seine weisen Führungen. Alle glaubten, wir wür[illegible] schon nicht zurückfahren können, da der Frühling [illegible] nahe war. Wir ergaben uns in des Herrn Wil[illegible] Doch konnten wir ohne besonders zu eilen alles [illegible] schicken und noch bei gutem Weg wieder Tomsk [illegible]reichen. Alte Leute sagten, solange habe der W[illegible] noch niemals gestanden. Es war auch die höc[illegible] Zeit, denn am nächsten Tage fiel ein Regen, der [illegible] Schlittenbahn auflöste. Freitag, den 15. April, kam[illegible] wir wieder nach Tschunajewka zu den lieben Mein[illegible] Der Herr hatte auch hier väterlich gesorgt, so [illegible] wir alles gut antrafen. Ihm die Ehre!

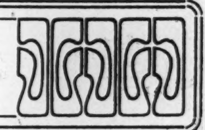
Sonntag machten wir hier im Versammlun[illegible]hause Mitteilungen von der Reise. Montag f[illegible] Br. Töws weiter seiner Heimat zu. In Margen[illegible] im Versammlungshause und in Alexandrowka in [illegible] Kirche hat er dann noch Mitteilungen gemacht u[illegible] gepredigt. Erst den 24. April, am ersten Osterm[illegible]gen, war er nach Hause gekommen. Trotz des sch[illegible]chen Körpers und des vorgerückten Alters, 52 Jah[illegible] hat auch er die Reise gut überstanden; er blieb i[illegible]mer frisch und gesund. Doch das hat der Herr get[illegible] der sich zu den vielen Gebeten seiner Kinder her[illegible] geneigt hat. Wir danken allen teuren Kindern G[illegible]tes in der Nähe und in der Ferne, die uns mit ihr[illegible] Fürbitten begleitet haben.

Heinrich Voth,

Omsk, Tschunajewka, Postf. 1[illegible]



Aus der Gemeindearbeit.



An unsere Sänger und Sängerchöre.

Wochen teilen uns von dem Feste aller Feste, schönen Weihnachtsfeste, und mancher Diri- t wird schon gefragt haben: „Was werden in diesen Festtagen singen?" In einigen serer Chöre hat man in den letzten Jahren Versuch gemacht, bei solchen Festgelegen- ten „Gesänge mit verbindendem Text" vorzu- gen. Und der Versuch kann als durchaus ungen bezeichnet werden, indem durch das lesen des Textes und das darauf folgende singen entsprechender Lieder die christlichen ahrheiten, die wir schon als Kinder in den lischen Geschichten hörten und lernten, aufs e verkündigt werden, in Wort und Lied un- ttelbar auf den Zuhörer einwirken und die stimmung unbedingt heben. Als Probestück her Gesanggottesdienste bringen wir

Die Weihnachtsgeschichte in Wort und Lied.

or: Adventsruf, v. Grunholzer. Liederperlen.
meinde: Wie soll ich dich empfangen? Choral.
Gebet.
or: Tröstet mein Volk, v. Palmer. Liederp.
sen: Evangelium Luk. 1, 26—33.
or: Aus Jesaja 11 (Und es wird eine Rute), Springer. Liederp. 8. Teil.
sen: Ev. Luk. 1, 34—38.
or: *Tochter Zion, freue dich! G. F. Händel.
sen: Ev. Luk. 1, 39—55.
ei Chöre: Meine Seele erhebet den Herrn, v. Ueberli. Liederp. 8. Teil.
Lesen: Ev. Luk. 1, 56.
Chor: Hoch tut euch auf, ihr Tore der Welt, Lehr. Gluck. Liederp.
Lesen: Ev. Luk. 2, 1—7.
Chor: In Bethlehems Krippe, von Reichardt. Liederp.
Frauenchor: *Marias Wiegenlied, von Carl Seifert.
Lesen: Ev. Luk. 2, 8.
Chor: Stille Nacht, v. Gruber. Liederp.
Gemeinde: Lobt Gott, ihr Christen allzugleich. Choral.
Frauenchor: *O Jesulein zart. Volkslied.
Lesen: Ev. Luk. 2, 9—12.
Chor: *Vom Himmel Hoch, da komm ich her. Choral nach J. S. Bach.
Lesen: Ev. Luk. 2, 13—14.
Chor: *Ehre sei Gott! v. Carl Seifert.
Lesen: Ev. Luk. 2, 15.
Männerchor: *Lasset uns sehen in Bethlehems Stall. Böhmische Volksweise.
Lesen: Ev. Luk. 2, 16—20.
Männerchor: *Wahrlich, die Engel verkündeten heut. Böhmische Volksweise.
Chor und Gemeinde: O du fröhliche!
Schlußgebet.

Anmerkung. Die mit einem * versehenen Lieder sind beim Dirigenten Abr. Abr. Löwen (Post Orlowo, Melitopoler Kreis) zu haben.



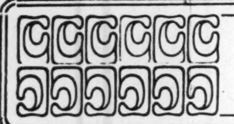
Dies und das.

— Christen fragen oft: „Was **schadet's,** wenn ich dies oder das tue?" Sobald sie aber vom Geiste Gottes erleuchtet sind, fragen sie: „Was **nützt** es?"

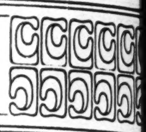
— Ich bin solcher Christen müde und überdrüssig, die sich an der Grenze lagern. Sie täten besser, ganz in der Welt zu bleiben, wenn sie doch nicht mit ihr brechen wollen.

— Es besteht ein großer Unterschied zwischen „in der Welt sein" und „die Welt in uns haben". Laß das Schifflein ins Wasser, und es ist am rechten Platz; aber laß Was- ser in das Schiff kommen, und es geht unter.

— Frage dich oft in deinem Denken, Begehren, Wünschen und Tun: Wie sieht mein Herr und Heiland dies an? Werde ich mich in der Stunde des Todes, am Tage des Gerichts mit Vergnügen daran erinnern?



Christliche Erzählungen.



Ein hoher Preis.

Erzählung von M. v. O.

Großmutter war sehr fromm und sehr strenge. Kathi und Trudel fürchteten sich ein bischen vor ihr. Großmutters Haus lag in der Stadt ganz am Markt. Das Interessanteste in Großmutters Haus war das komische große Fenster, das aussah, als wäre es offen; aber wie Kathi einmal flink hatte mit dem Kopf aus dem Fenster fahren und was sehen wollen, da stieß sie sich das Näschen so arg, daß es blutete. Es war doch Glas davor, man sah es nur nicht.

„Kind!" hatte die strenge Großmama gerufen und dazu so böse ausgesehen, daß Kathi gern unter den Tisch gekrochen wäre. Aber das ging nicht. Sie mußte sich die Nase kühlen lassen und dazu hören, daß kleine Mädchen nicht so wild sein dürfen, daß man immer erst genau hinsehen muß, ehe man irgend etwas anrührt, und daß kleine Mädchen, wenn sie eilig sein wollen, niemals etwas tun dürfen, worüber Großmütter sich erschrecken.

Zu diesen unbestreitbaren Wahrheiten schwieg Kathi, schlug die Augen nieder und trat von einem Fuß auf den andern und wünschte in ihrem Herzen, das blutende Näschen dem wassergetränkten Taschentuch und den großmütterlichen Fingern entziehen zu können. Trudel machte unterdessen einen dicken Mund und sagte, von innigem Heimweh erfaßt: „Bei uns zu Hause gibt sich so was von alleine, und wenn Fenster aussehen, als wenn sie offen sind, dann sind sie auch wirklich offen, und Kathi konnte das nicht wissen, daß die Fenster hier so schnurrig sind."

„Psch!" sagte Großmama und zog die Augenbrauen in die Höhe, „Kleine Kinder sprechen nur, wenn sie gefragt werden."

Es war das für Trudel eine ganz neue Idee, aber angesichts der hohen Augenbrauen, fand sie es praktisch, zu schweigen und sich dann langsam auf einen Stuhl zurückzuziehen, der hinter einem hohen Schrank stand. Sie saß da still, baumelte mit den Beinen und wandte kein Auge von Kathi, welche ihr in Großmutters Händen sehr mißhandelt vorkam.

„So, mein Kind," sagte plötzlich Großmutters feierliche Stimme, „nun ist alles wieder gut." Großmutter wußte immer, was man tun muß, sie war fest überzeugt, daß sie im rechten Fall immer das rechte tun w[…] Sie erwartete das auch jetzt von ihrer klei[…] Enkelin.

„Nun, mein Kind, wie sagt man jet[…]

Kathi sah sie aus ihren großen brau[…] Augen ganz erschreckt an. Da strich Gr[…]mutter ihr über das Haar, und das Läch[…] wurde herablassender, gütiger: „Danke, li[…] Großmutter, so sagt man."

Kathi begriff. Sie begriff auch, war[…] Großmutters Hand sich ihrem Gesicht na[…]

„Danke, liebe Großmutter!" hauchte [sie] und küßte die großmütterliche Hand. Da[…] warf sie einen scheuen Blick auf das Sch[…]sterchen. Trudel tat etwas sehr Unpassend[…] Sie rutschte vom Stuhl herunter und sch[…] „Ich will nach Hause, ich will zu mein Mu[…] Hier mag ich nicht sein, hier mag ich garni[…] sein," und in haltlose Tränen ausbreche[…] schluchzte sie wieder und wieder: „Kat[…] Mutti! Ich will nach Hause."

In manchem Damenkaffee hatte Gr[…]mutter Weckstein sehr gute und sehr we[…] Dinge über rechte Kindererziehung gesa[…] „Mit Ernst und Güte ist auch das trotzig[…] Kind zu lenken — aber die Mütter der Je[…]zeit", sie zuckte vielsagend die Schultern, u[…] dann in Beispielen aus dem Leben klarzum[…]chen, wie Mütter und Kinder dem Abgru[…] zurollen. Nun hatte sie Gelegenheit, alle di[…] theoretischen Unstreitbarkeiten praktisch zu v[…]werten. Für einige Monate waren ihre kl[…]nen Enkelinnen in ihre Hand gegeben. [I…] eigenes Kind (Frau Weckstein seufzte oft, we[…] sie an ihre Tochter dachte oder von ihr sprac[…] war krank, und zwar schwer krank. Sie, […] allezeit gütige Mutter, hatte das Opfer g[…]bracht und sie nach Davos geschickt; „natürli[…] es ist ja meine Pflicht als Mutter — ab[…] teuer ist Davos", so hatte sie schon verschied[…]nen ihrer zahlreichen Freundinnen gesagt.

„Wir standen uns ja niemals nah, me[…] einziges Kind und ich", sie sagte dieses sta[…] bekannte Geheimnis nur ihren allervertrau[…]sten Freundinnen.

Sie ließ das Strickzeug sinken und machte ei[…] abwehrende Handbewegung, während sie üb[…] ihre Brille herüber ernst auf die Freundinn[…]

— ja, die Augen waren ernst, um den ...d aber spielte ein Lächeln des Wohl-...llens.

„Und nun noch diese Last mit den Kin-...," seufzte Fräulein Alwine Harder, die ...te „Intimste" — „du Gute, Liebe!"

„Ja, es ist nicht leicht", sagte Frau Weck-... und holte mit einem energischen Ruck ... Knäuel zurück, welches ihr zu entspringen ...te. „Es sind gute Kinder, aber" — sie ... die Augenbrauen sehr hoch — „gänzlich ...zogen."

„O wie gut für die Kinderseelen, daß sie ... einige Zeit in deinen Händen sind", sagte ...ulein Schlegel. „Kinderherzen sind ja weich ... Wachs —"

...lautes Lachen tönte aus dem Nebenzim-..., ein Lachen voll Jauchzen und Übermut. ...m folgte ein anhaltendes Rutschen von ...hlbeinen, ein Poltern und endlich ein schwe-... Fall.

Großmutter sprang mit einem Schrei em-..., die beiden Freundinnen taten es ihr nach ... alle drei stürzten ins Nebenzimmer.

Da lag der Eßtisch auf der Erde, Stühle ...en davor gestellt und das Tischtuch sorg-... von der Tischkante über die Stühle ge-...en. Unter diesem „Zelt" saßen seelenver-...gt Kathi und Trudel, und gerade als die ...reckten alten Damen hereinkamen, sagte ...hi feierlich: „Wir singen Nr. 32: Komm ... den Heiland, komme noch heut."

„Kinder, was macht ihr!" Großmutters ...mme klang erregt, und ihre Nasenflügel ...ten. „Kommt da unter dem Tisch heraus! ...tharine, schnell! Gertrud, hörst du nicht?" ... Kinder gehorchten.

„Wie könnt ihr so ungezogenen Lärm ma-...? Ihr seid sehr unartige Kinder! Schämt ... euch garnicht, meinen Tisch umzuwerfen?"

„Wir spielen Sonntagschule, und dasch isch ... nisch unartig," sagte Trudel, „und der ...h, das war unser Saal, und da sitzen ...here Kinder — und —"

Trudels Augen blickten noch erschrocken, ...r um ihren Mund spielte schon wieder die ...igkeit, und das Spiel sollte ja gerade so ...n werden. Sie wandte sich sachte von der ...ngen Großmama ab, den Püppchen zu. ... wollte ihnen gerade zuflüstern, daß die ...ntagschule „gleichs" anfängt, als die Hand ... Großmutter ihren Arm recht hart packte.

„Gertrud, ich sprach mit dir!" Man dreht ...oßmutter nicht den Rücken zu. „Ihr packt ...t sofort eure Puppen beiseite und rührt sie ...t wieder an, bis ich es erlaube."

Gertrud brach in haltloses Weinen aus. ...eine Püppchen", schluchzte sie und preßte die schmutzigste fest in die Arme; „Mutti, sie nimmt mir meine Püppchen weg."

Kathi, die schon verständiger war, gab der kleinen Schwester einen Rippenstoß und machte sich eilig daran, die Stühle beiseite zu tragen und die Puppen fortzuschaffen. Trudel folgte ihrem Beispiel stolpernd und schluchzend, und die Großmutter hielt es für besser, sich mit den Freundinnen wieder zurückzuziehen, denn Trudels Schluchzen ward hie und da von halb erstickten Worten unterbrochen.

„Ich mag schie nisch leiden. Ne, dar nich! — Sie scholl nisch mit meine süssen Puppchens spielen. Ne—e—e."

Die Freundinnen gingen lächelnd und sich ansehend in das Wohnzimmer zurück. In der Tür drehte Großmutter sich noch einmal um.

„Wenn die Puppen fortgelegt sind, kommt ihr in mein Zimmer und bringt eure Strickzeuge mit. Aber schnell! schnell! bitte ich mir aus."

Es war gut für die Kinder, daß Großmutter in ihrer heiligen Entrüstung über die gänzlich unerzogenen Enkelinnen das Bedürfnis fühlte, sich das Herz gegen die Freundinnen zu erleichtern, ehe die kleinen Übeltäter mit ihren Strickzeugen erschienen. Sie merkte daher nicht, daß das befohlene „schnelle Kommen" ein sehr langsames war.

„Püppchen, du magst auch nicht zur Droschmutter verreisen", sagte Trudel und drückte ihren Liebling, die kleine schmutzige Bertha, zärtlich an sich. „Nein, wein nich, Püppchen, ich verstecke dir — ich versteck dir so doll, daß sie dich gar nicht finden kann, die böse —"

„Trudel!" schrie Kathi erschrocken, „du bist schlecht. Das mag der Heiland nicht, wenn du so von Großmutter sprichst. Hier ist das Strickzeug —"

Trudel sah ein bischen beschämt aus, aber sie schob den Mund vor und sagte halb trotzig, halb kleinlaut: „Ich sprech mit Püppchen und nich mit dir! und Großmutter mag ich nicht leiden! und das olle Strickzeug brauch ich nicht! und zu Großmutter kannst du alleine gehen. Bäh—äh—äh! du olles Schaf, du!"

Trudel bohrte ihren Kopf gegen Kathi und schob diese mit diesem starken Kopf ein wenig beiseite.

Sie liebte Schwester Kathi und mochte nicht, daß sie böse mit ihr war.

„Trüdel," bat Kathi und schlang den Arm um die Schwester, „komm mit und sei nicht garstig. Wir müssen doch tun, was Großmutter sagt —"

„Was die sagt? Ne du! —"

„Sie hat gesagt, wir sollten schnell kommen, und sie sah so böse aus."

„Laß ihr man!"
„Sie haut dich, Trudel!"
„Laß ihr man!"
„Trudel, liebes Trudel —"

Trudels Gesicht wurde weich. „Ich hab mein Püppchen versprochen, daß ich ihr beschützen will, wenn ich ihr versteckt hab, dann — dann komme ich vielleicht."

„Katharine! Gertrud!" tönte da Großmutters Stimme. Sie klang so hart und böse, daß Kathi entsetzt hinsprang — sie war solch ein schüchternes kleines Ding. Ihr Herz klopfte im Halse, als sie vor Großmutter stand und die alten Damen so ernsthaft auf sie sahen.

„Katharine, ihr scheint nicht gelernt zu haben, was Gehorsam ist. Wo ist Gertrud?"

„Sie — sie kommt gleich!" stotterte Kathi und dann brach sie in haltlose Tränen aus, denn sie fühlte, daß sie gelogen hatte, „wieder gelogen". Ach, sie log so leicht, wenn sie in Angst war, und sie hatte doch dem Heiland versprochen, es nie wieder zu tun. Arme Kathi!

„Setze dich dorthin, Katharine. Ich hoffe, daß Gertrud bald kommt. Es würde mir wehe tun, wenn ich den Stock brauchen müßte."

Kathis Finger mit den blanken Stricknadeln gingen eilig auf und ab, und unaufhaltsam tropften die Tränen auf den häßlichen grauen Strumpf, an welchem sie nun schon zum drittenmal versuchen mußte, den Hacken richtig zu stricken. Die Damen sprachen im Flüsterton, und Kathi wußte, daß sie von den ungezogenen Enkelinnen sprachen, die der „guten" Großmama so viel Not machten.

Endlich standen sie auf und verabschiedeten sich. „Sie Gute! Liebe! Gott wird ihre Arbeit an den Kinderherzen segnen. Machen sie es nicht zu hart mit der kleinen Sünderin."

Es war Abend. Die Großmutter saß mit der Zeitung unter dem Bilde ihres Mannes und seufzte. Sie war sich bewußt, sehr hart gewesen zu sein. Sie hatte Trudel geschlagen, wie sie noch nie ein Kind geschlagen hatte, und sie wußte jetzt, daß die „gerechte Entrüstung" unheiliger Zorn gewesen und daß sie nichts erreicht hatte. Trudel hatte ihr verstecktes „Püppchen" nicht herausgegeben und war schließlich nur so weit der Gewalt gewichen, daß sie versprach, nicht mit ihr zu spielen, bis Großmutter es erlaubte.

„Ein unheimliches Kind", seufzte Frau Weckstein und ließ die Zeitung sinken. Sie schob gern das Unbehagen ihres Herzens von sich ab auf das Kind, und doch konnte sie es nicht hindern, zu denken, daß Trudel eigentlich ein interessantes, ja, ein süßes Kind war und sie? — **War sie nicht eine harte, böse, verständige Großmutter gewesen?** Frau Weckstein war ja auch überzeugt, daß sie eigentlich alles in der Welt gut verstand, auch Kindererziehung, und nun auf einmal fühlte sie sich so blamiert, so gedemütigt und beunruhigt, daß sie ihre Zeitung nicht lesen konnte vor lauter Unruhe und eine Blutwelle nach der andern in ihr ehrwürdiges Gesicht stieg. „Aber sollen denn trotzige Kinder nicht gestraft werden?" murmelte sie. „J, natürlich doch!"

Da lag noch das Strickzeug, welches sie Kathi aus der Hand genommen hatte. „Natürlich" war der Hacken falsch gestrickt, und sie mußte das in Ordnung bringen.

„Welche andere Großmutter würde sich wohl so viel Mühe mit den dummen Dingern geben!" Merkwürdig, wie Frau Weckstein das Bedürfnis fühlte, sich zu verteidigen, wo kein Menschenmund sie anklagte.

Schwere Regentropfen fielen auf das Blech von Großmutters Fenster, und durch dieses kleine Geräusch ward die Stille um sie her hörbar. „Die Kinder schlafen natürlich schon", dachte Großmutter — und dann fiel es ihr auf, daß die Kinder heute Abend garnicht gesungen hatten. Sonst taten sie das immer und Großmutter ärgerte sich dann oft an den „unpassend fröhlichen" Melodien, heute hätte sie gern ein klein bischen Lärm und eine „unpassend fröhliche" Melodie gehört. Über ihr altes Herz schlich sich wie eine naßkalte Nebelwolke das unheimliche Ahnen, als sei sie selbst vielleicht Schuld daran, daß alles um sie her so düster, schwermütig, so freudlos aussah.

Warum die Kinder doch heute Abend nicht gesungen haben?

Großmutter hatte die Kinder immer am liebsten, wenn sie schlafend in ihren Betten lagen, dann machten sie keinen Lärm und sahen mit den rosigen Backen aus wie die Engelchen, besonders wenn sie die Händchen gerade noch gefaltet hatten vom Abendgebet her. Großmutter betete jeden Abend mit ihnen dasselbe Gebet, welches sie früher mit der Mutter der Kinder gebetet hatte. Um dieser Tatsache willen liebten die Kinder das Gebet, aber „jetzt spricht Mutti anders mit dem lieben Gott", hatte Kathi einmal gesagt und „ganz anders", echote Trudel. Sie hatte dann der Großmutter noch anvertraut: „Wenn du raus bist, dann beten wir erst ordentlich. Dann kriegt der liebe Gott alles zu hören, so allens was wir denken, weißt du." Nein, Großmutter wußte das nicht, und das hatte ihr das Beten mit den Kindern etwas verleidet. Heute hatte sie „zur Strafe" garnicht mit ihnen gebetet. Aber nun will sie sich doch noch einmal den **Anblick ihres friedlichen Schlafens gönnen**

auf den Fußspitzen schlich sie zum Kinder-
er, vor der Tür blieb sie erschreckend und
end stehen.

War das nicht ein leises Weinen?

„Trudel," klang da Kathis Stimme, „Heul' nicht. Was soll das, schlaf doch."

„Ich kann nicht schlafen, wenn der liebe and böse isch. Lieber Heiland, hör doch! gen soll sie ja mein Püppchen haben, nur bloß heute noch laß mich mit Püppchen schlafen. Ja? Bitte! Amen."

Dann war alles still, eine ganze Weile.

„Mein süßes Püppchen, schlaf. Ich will schlafen", hörte Großmutter, und dann sie genug gehört. Sie ging leise zurück Wohnzimmer.

Da stützte sie den Kopf in die Hand und te, daß Theorie leichter ist wie Praxis.

„Wie schwer ist es doch, Kinder zu erzie-, seufzte sie.

Frau Weckstein saß beim Morgenkaffee. liebte es nicht, dabei gestört zu werden. muß erst meine Stille haben — mit mei- Gott allein", pflegte sie nicht ohne eine drucksvolle Strenge im Ton zu sagen. Vor lagen die Zeitungen. Ganz gern hätte sie Blick da hinein geworfen — aber sie tat nicht. Frau Weckstein hatte feste Grund-, nach denen sie auch pünktlich handelte. en ihr lagen die Bibel und die Losungen. schob die Kaffeetasse ein wenig beiseite. ischen der ersten und zweiten Tasse wurden Losungen gelesen.

„Es sei denn, daß ihr euch umkehret und det wie die Kinder, so werdet ihr nicht Himmelreich kommen." Matth. 18, 3.

Frau Weckstein tat etwas Ungewöhnliches: lappte das Buch zu, ehe sie den Lehrtext gele- hatte, und starrte schwermütig vor sich hin. Sie hätte es niemand erklären können, wa- dies Wort sie so empfindlich ins Herz, und sie gestand es sich selber nicht, daß dem Fortschieben des kleinen Buches nur Ausdruck kam, was sie innerlich empfand, daß diese innerliche Empfindung verzwei- Ähnlichkeit hatte mit dem, was die Bibel der den Stachel ausschlagen" nennt. Aber hel sind doch auch wahrhaftig nicht ange-m. „Ich habe schlecht geschlafen", murmelte u Weckstein. „Diese Kinder machen mich ganz nervös. Ich werde nach Davos eiben, daß ich zu alt bin, um das lange rtragen." Sie gab dem Losungsbuch noch n Stoß und zog die Kaffeetasse noch näher sich heran.

„Ich will ja gern für die Kinder zahlen", zte Frau Weckstein, in dem dumpfen Gefühl, sich rechtfertigen zu müssen. Gegen wen eigentlich?

Die zweite Kaffeetasse war geleert, der Zucker sorgsam ausgelöffelt, die „stille" Stunde war vorüber. Nun folgte die Morgenandacht, welche nach Frau Wecksteins Überzeugung in keinem Christenhause fehlen darf. Sie streckte schon die Hand nach der silbernen Glocke aus, welche zu Andachten, Weihnachtsfeiern und feierlichen Gelegenheiten läutete, da öffnete sich leise die Tür und Kathis rosiges, sanftes Gesichtchen schaute um die Ecke.

„Guten Morgen, Großmutter! Dürfen wir hereinkommen?"

Großmutter nickte mit freundlicher, aber doch noch etwas strenger Würde, und dann zog ein tiefer Schatten über ihr Gesicht, denn hinter Kathi stand Trudel, ein scheußliches Etwas im Arm, auf das sie mit zärtlicher Liebe herabsah, indem sie es, ohne Großmutter zu beachten (was ja entschieden unhöflich war), leise hin und her wiegte.

„Kommt näher, Kinder. Guten Morgen, Gertrud! Sagt man Großmutter nicht guten Morgen?"

Gertrud hob die dunkelblauen Augen empor, es standen Tränen darin, aber der Mund lächelte! „Guten Morgen, Großmutter", sagte sie tapfer, und den üblichen Handkuß vergessend, hob sie sich auf die Fußspitzen, um Großmutter den Morgenkuß zu geben. Es war etwas in des Kindes Art, was der alten Frau das Herz warm und die Augen feucht machte, aber sie war so eingeschnürt und gefangen in ihren eigenen Satzungen, daß sie niemals den Impulsen ihres Herzens folgte, sondern nur das tat, was sich gehörte.

„Erst die Hand", flüsterte sie, und als Trudel die großmütterliche Hand geküßt hatte, erhielt sie einen Kuß auf die Stirn, — ganz wie es täglich geschah. Trudel neigte den Kopf und schob die Unterlippe vor — aber nur einen Augenblick. Dann warf sie den Kopf zurück, und ihr Gesichtchen ward überflutet von lichtem Sonnenschein, als sie die geliebte, schmutzige Puppe jetzt auf Großmutters Schoß legte: „Da, Großmutter! Da sollst du mein Püppchen haben, mein allerliebstes, allerbestes, allerdutstes Püppchen soll — dir gehören, Großmutter", und den Kopf auf das Püppchen in Großmutters Schoß legend, sah sie empor in das strenge, alte Gesicht: „Freust dich auch, Großmutter? Willst du sie auch lieb haben?"

Ob Großmutter sich freute? Sie strich mit der welken Hand über die Stirn, die von so viel Sorgenfalten gefurcht war, und ihre Stimme zitterte, als sie verwirrt fragte: „Du schenkst

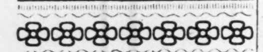
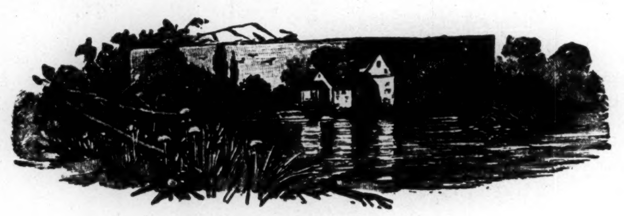
mir deine Puppe? Gertrud, mein Kind, warum tust du das?"

Ob das Kind die Alte besser verstand, wie die Alte das Kind? Ich weiß es nicht. Jedenfalls tat sie etwas sehr unerwartetes: sie kletterte auf Großmutters Schoß, schlang die Arme so energisch um ihren Hals, daß die Mütze ganz schief nach hinten rutschte, und sagte leise: „Ich will nicht mehr unartig sein, ganz nie mehr. Ich hab das dem lieben Heiland versprochen, und dann hab ich ihm versprochen, daß du mein Püppchen haben sollst. Ich will sie ganz nie wieder haben. Du sollst damit spielen. Tust du das? Und lachst du dann auch manchmal, wenn du mit mein Püppchen spielst?"

Großmutter konnte ihrer kleinen Enkelin nicht viel antworten. Ihr Herz war nicht kindlich genug, um Kinder zu verstehen. Sie fühlte das selbst in diesem Aug… fühlte es mit innerer Qual. Sie … del nur streicheln und ihr sagen, d… und daß sie ein gutes Kind sei, … Heiland ihr auch ihre garstige U… gewiß vergeben werde. Trudel … großen Augen an und rutschte d… ihrem Schoß herunter. Großmutte… große Mühe, die Andacht zu lese… mußte denn gerade heute der … auf, das „umkehren und werden … der" kommen? Ihre Stimme zitter… und sie betete schnell ihr Vateru… Andacht noch nicht halb zu Ende.

Umkehren und werden wie die… Wort verfolgte sie durch den gan… machte sie sehr unruhig, aber … wußte sie nichts damit.

(Fortsetzung folgt.)


Treu.

Hilf treu im Kleinen, Allerkleinsten sein,
Herr, laß mich nicht nach großen Dingen streben!
Laß nur mein Glaubenslichtlein hellen Schein
Auch im verborgnen dunkeln Winkel geben!

Hilf treu im Kleinen, Allerkleinsten sein,
Mach still den Wunsch nach Glück und Ruhm der Erde,
Komm, großer Meister, komm, behau den Stein,
Daß würdig er zum Bau des Tempels werde!

Komm, Bauherr, füge selbst mich ein
In deines Heiligtumes starke Wände,
Verwirf mich nicht, behaue du den Stein,
Und wenn es schmerzt, es sind ja deine Hände!

Laß mich das kleinste, allerkleinste Steinchen sein,
Von niemandem, als nur von dir gesehn,
Und dennoch wert dir wie ein Edelstein,
Herr, hilf mir freudig im Verborgnen stehen!



„Упрліт". 2343—27/IX 1927. Тир. 2500. Зак. 248. Мелітополь, Друкарня „Рад. Сте…

